

Praktische Menschenkunde auf der Grundlage spiritueller Psychologie

Vorbemerkungen zu diesem Heft

Im Mittelpunkt dieses Heftes stehen zwei bisher unveröffentlichte Vorträge Rudolf Steiners, «Die Mission des Zornes» und «Der menschliche Charakter», gehalten in Berlin am 21. und 29. Oktober 1909. Ihrem Inhalte nach bilden sie einen wesentlichen Bestandteil der menschenkundlichen Betrachtungen Rudolf Steiners. Angesichts der seit geraumer Zeit in pädagogischen Fachzeitschriften geführten Diskussion über die Waldorfschulen und der damit einhergehenden Gefahr der Verwässerung – siehe den nachfolgenden Beitrag – sind die beiden Vorträge aktueller denn je, da sie wesentliche Grundelemente der Pädagogik Rudolf Steiners offenbaren und zugleich eine Erweiterung der andernorts von ihm dargestellten menschenkundlichen Aspekte beinhalten.

I. Waldorfpädagogik im Kreuzfeuer wissenschaftlicher Fachliteratur

Die Herausgeber pädagogischer Fachzeitschriften in der Bundesrepublik wetteifern seit geraumer Zeit darum, ein bislang eher gemiedenes Thema den Lesern zugänglich zu machen: Die Pädagogik Rudolf Steiners bzw. die Waldorfschulpädagogik. So sind im Heft 6/1982 der renommierten Fachzeitschrift «Neue Sammlung», für die namhafte Persönlichkeiten wie H.v. Hentig, H. Becker, H. Giesecke u.a. verantwortlich zeichnen, gleich drei Artikel zu finden.

Heiner Ullrich von der Universität Mainz wartet da mit einer Abhandlung über «Ver-Steiner-te Reformpädagogik» auf und – so heißt es in einer Vorbemerkung der Herausgeber – «macht kein Hehl aus dem Widerstand, den bei Nicht-Anthroposophen die bis heute tradierte Basis der Waldorfpädagogik, die Anthroposophie Rudolf Steiners, auslöst. Er ordnet das auffallend gewachsene und weiter wachsende Interesse der Öffentlichkeit an Waldorfschulen einem bildungs- und kulturkritischen Kontext zu, bestreitet pädagogische Originalität und Modernität, indem er in der Waldorfpädagogik Züge der reformpädagogischen Bewegung um 1919 wiedererkennt.»

In einem zweiten Artikel pariert Gerhard Herz von der Pädagogischen Hochschule Lüneburg den Angriff von Ullrich und verweist auf die in der Erziehungswissenschaft nicht seltene «Berührungsangst» und «Wahrnehmungsstörung» gegenüber neuen pädagogischen Ansätzen. Scheint für Ullrich Rudolf Steiner ein völlig Unbekannter – in dem zu diesem Aufsatz vorliegenden, drei Druckseiten umfassenden Literaturverzeichnis ist nicht ein Werk Steiners aufgeführt –, so erweist sich Herz als Kenner, was sich auch in der Methode seiner Darstellung zeigt, die sich von der Ullrichs dadurch unterscheidet,

daß er wesentlich vor- und umsichtiger mit seinen Hypothesen umzugehen vermag.

In einem dritten Beitrag nimmt schließlich Erhard Fucke unter der Überschrift «Das sehr lebendige Fossil» zu Ullrichs Aufsatz Stellung und betont «die Unerläßlichkeit einer Auseinandersetzung mit Rudolf Steiners Texten für den, der sich mit der Waldorfpädagogik befassen möchte.»

So wie es in der Politik wohl immer mehr Brauch geworden ist, die politische Sommerpause mit allerlei Kuriositäten zu überbrücken, so wollen offensichtlich auch die pädagogischen Fachzeitschriften hier nicht zurückstehen. Rechtzeitig zum Ferienbeginn überraschte denn auch das «Magazin für Erziehung, Wissenschaft und Politik», Kennern auch unter dem Kürzel «päd. extra» bekannt, im Heft 6/83 mit der sicherlich ehrenwerter wissenschaftlicher Gesinnung entsprungenen Titelgeschichte «Dogmatisch, missionarisch, asexuell – Begegnungen eines Elternpaares mit der Waldorfpädagogik» seine durchweg progressiv sich gebende Leserschaft. Der Autor, Richard Kelber, diplomierter Politologe, stellt sich vor als ein Betroffener, betroffen vom Dogmatismus und der Asexualität der Waldorflehrer. Beides ist ihm begegnet im Zusammenhang mit dem an Waldorfschulen üblichen Aufnahmeverfahren, dem er sein Kind, sich selbst und seine Ehefrau unterzogen hat. Erstaunlich sind weniger die von ihm geschilderten Erlebnisse als die Art seiner Darstellung. Kelber selbst, wissenschaftlich qualifiziert, versucht an keiner Stelle seiner Abhandlung, einmal unabhängig von seinen persönlichen Eindrücken, in die pädagogischen Grundlagen einzutauchen. Auch eine kritische Einstellung gegenüber seinen eigenen Denkmustern und Verhaltensweisen liegt ihm fern. In bezug auf das Problem des Fernsehkonsums kleiner Kinder pariert er die kritische Haltung der Waldorflehrer mit der Feststellung: «Bei alledem können die Anthroposophen nicht darüber hinwegsehen, daß ihre eigenen Kinder sich durchaus vor die Glotze setzen, wenn sie nur Gelegenheit dazu bekommen.»

In einem weiteren Artikel in dieser Nummer wird ein Gespräch Hildegard Bussmanns mit einem ehemaligen Waldorfschüler, der heute Lehrer an einer Staatsschule ist, wiedergegeben. Auch hier handelt es sich um ganz persönliche Eindrücke, gegen die ja im Grunde nichts einzuwenden ist. Jedoch der Tatbestand, daß die Zeitschrift sich als eine «wissenschaftliche» ausgibt und die Herausgeber sich dann damit begnügen, rein persönlich subjektive Erlebnisse abzudrucken ohne eine fundierte Stellungnahme hinzuzufügen, gibt zu denken. Da ja Abhandlungen aus solchen Zeitschriften durchaus des Zitierens würdig sind, kann man damit rechnen, daß eine Reihe von Referaten oder gar Examensarbeiten an pädagogischen Instituten demnächst die eine oder andere Passage aus diesen Artikeln enthalten werden, ohne daß der betreffende Dozent sich überhaupt bewußt macht, daß es sich hier keineswegs um eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern – wie im letzt genannten Fall – um ein Interview handelt.

Die bereits erwähnte Zeitschrift «Neue Sammlung» wartete nun im Sommerheft 3/83 mit zwei weiteren Artikeln über Waldorfpädagogik und einer ausführlichen Rezension des Buches von Peter Schneider «Einführung in die Waldorfpädagogik» (Klett-Verlag) auf. Im Rahmen seines Habilitationsverfahrens an der Freien Universität Berlin legte Achim Leschinsky eine Arbeit vor, die auch das Kapitel enthält «Waldorfschulen im Nationalsozialismus». Eine ausführliche Darstellung hierüber geben Stefan Leber und Manfred Leist in der «Erziehungskunst», Heft 6 und 7/8-1983. In der redaktionellen Vorbemerkung zu Heft 3 der «Neuen Sammlung» heißt es zu Leschinskys Artikel: «Auf dem Hintergrund einer Skizze der Diffusität nationalsozialistischen Erziehungsdenkens und der entsprechenden Schulpolitik behandelt er die Konfrontation zwischen Nationalsozialisten und dem Bund der Waldorfschulen, sodann die «unaufgeklärte» Seite in den Beziehungen der Waldorfschulen zum Nationalsozialismus, abschließend versucht er, einige Schlußfolgerungen auf die Gegenwart zu ziehen angesichts der wachsenden Attraktivität der Waldorfschulen.» Dem Artikel hinzugefügt wurde ein Gutachten des Nietzscheforschers und im Auftrage der Nationalsozialisten arbeitenden Alfred Baeumler, das dieser über die Waldorfschulen im Jahre 1937 erstellt hat. Auch bei Leschinskys Abhandlung fällt es einem schwer, von einer wissenschaftlichen Arbeit zu sprechen, da die wirklichen Hintergründe der Waldorfpädagogik und der Menschenkunde Rudolf Steiners ihm ganz offensichtlich verborgen geblieben sind.

II. Pädagogisch-anthroposophische Grundlagenarbeit

Der Ort, an dem der an einer Freien Waldorfschule Unterrichtende seine pädagogisch-wissenschaftliche Grundlagenarbeit fortzusetzen hat, wurde von Rudolf Steiner in dem Vortrag vom 17. August 1923 (GA Bibl.-Nr. 307) deutlich markiert: «... diese Schulkonferenzen sind eigentlich die fortlaufende lebendige Hochschule für das Lehrerkollegium. Sie sind das fortdauernde Seminar.» In welche Richtung nun solch eine Arbeit zu gehen hat, beschreibt er bereits im ersten Stuttgarter Lehrerkurs in Form von zwei Aufgabenstellungen (vgl. «Allgemeine Menschenkunde», GA Bibl.-Nr. 293, 1. und 2. Vortrag):

«Wir haben ja die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft eigentlich aus dem Grunde, um die Bedeutsamkeit dieser Tatsache einzusehen, daß der Mensch in der Welt wirkt nicht nur durch dasjenige, was er tut, sondern vor allem durch dasjenige, was er ist.»

«Jeder Unterricht in der Zukunft wird gebaut werden müssen auf eine wirkliche Psychologie, welche herausgeholt ist aus anthroposophischer Weltkenntnis.»

Daß die pädagogische Praxis eine enge Verknüpfung beider Aspekte beinhaltet, läßt sich unschwer an diesen Äußerungen ablesen. Die Frage, die sich nun stellt, ist die nach den geisteswissenschaftlichen Quellen, die einen solchen Prozeß der Selbsterziehung des Erziehers und die Aneignung einer Psychologie auf dem Boden anthroposophischer Erkenntnis ermöglichen bzw. erschließen.

Von besonderem Interesse in diesem Zusammenhang dürften daher auch für Pädagogen all die vielen Vorträge Rudolf Steiners sein, die grundlegende menschenkundliche Problemstellungen zum Inhalt haben, jedoch innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe nicht in der Abteilung «Vorträge über Erziehung» zu finden sind. Daß in diesem Zusammenhang dem öffentlichen Vortragswerk eine wahre Schlüsselfunktion zukommt, wurde lange Zeit wenig bemerkt. Erinert sei hier z.B. an die Berliner Architektenhausvorträge aus den Jahren 1904/05, die ursprünglich unter dem Titel «Grundbegriffe der Theosophie» veröffentlicht waren, im Rahmen der Gesamtausgabe in erweiterter Form unter dem Titel «Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft» (GA Bibl.-Nr. 53) erschienen sind und in beeindruckender Anschaulichkeit z.B. die komplizierte Thematik der menschlichen Wesensglieder behandeln.

In ähnlicher Weise bedeutsam sind innerhalb der Reihe der öffentlichen Vorträge die im Frühjahr 1984 neu erscheinenden Bände «Metamorphosen des Seelenlebens/Pfade der Seelenerlebnisse, I und II» (GA Bibl.-Nr. 58 und 59). Bereits in der ersten Ausgabe wurden die beiden Vorträge vom 21. und 29. Oktober durch Münchner Parallelvorträge (5. Dezember 1909 und 14. März 1910) ersetzt. Der Berliner Vortrag vom 21. Oktober «Die Mission des Zornes» lag zwar als Mitschrift von dem gleichen Stenographen wie die anderen Berliner Vorträge vor, ist aber in seinem Schluß nur noch unvollständig und bruchstückhaft mitgeschrieben und die Wendung, die der Vortrag in München inhaltlich am Schluß nimmt, ist in der Berliner Fassung nicht zu finden. Der Vortrag vom 29. Oktober «Der menschliche Charakter» wurde erst in den sechziger Jahren als Stenogramm eines anderen Stenographen dem Archiv zugänglich und übertragen. Der Text ist zu lückenhaft, als daß er bei der Neuausgabe an die Stelle des Münchner Parallelvortrages hätte treten können, obwohl der Duktus sich organischer in die Reihe der Berliner Vorträge fügen würde. Insbesondere ist zu beachten, daß die spätere Münchner Fassung komprimiert Gesichtspunkte entwickelt, die in Berlin in zwei verschiedenen Zusammenhängen dargestellt werden, so daß in dem Münchner Vortrag Aspekte der Vorträge «Der menschliche Charakter» und «Krankheit und Heilung» (3. März 1910, im II. Band) enthalten sind. Da die beiden Berliner Vorträge sowohl inhaltlich als auch in der Art der Darstellungsweise Aspekte zum Vorschein bringen oder betonen, die in den Münchner Vorträgen eher verborgen sind oder gar nicht zur Darstellung kommen – hingewiesen sei hier auf die leider nicht vollständig vorliegenden Ausführungen über die Io in Äschylos's «Prometheus» im Zusammenhang mit dem

Wahnsinn – werden sie hier erstmals gedruckt zugänglich gemacht. Die Bemerkung von Hans Schmidt in «Das Vortragswerk Rudolf Steiners» unter dem Datum vom 5. Dez. 1909, daß der Münchner Vortrag «irrtümlich» in den Band «Metamorphosen des Seelenlebens» aufgenommen worden ist, ist nicht zutreffend. In einer undatierten Notiz von Marie Steiner heißt es hierzu: «Berliner Nachschriften fehlten und die Münchner sind zum Ersatz genommen worden.»

In beiden Vorträgen geht es um das Erfassen spezifischer Eigenschaften des menschlichen Seelenlebens. Dem Zorn des Menschen, der im allgemeinen doch eher als Hemmnis «auf dem Weg des Menschen aufwärts zu den großen Idealen des Lebens» angesehen wird, wird hier in Verbindung mit einer detaillierten Beschreibung der Höherentwicklung der einzelnen Seelenglieder eine ganz neue Qualität zugewiesen: der Zorn erscheint als Vorkämpfer der Liebe. Die Problematik wird in ihrem vollen Umfange jedoch nur erfaßt werden können, wenn der Blick nicht nur gerichtet wird auf die einzelnen *Entwicklungsstufen*, die das Ich durchläuft, sondern indem der Prozeß der *Reifung* gleichermaßen Berücksichtigung findet: «Das Reifwerden innerhalb der Zeit, das ist etwas, was von dem Begriffe der Entwicklung nicht zu trennen ist.»

Das Einbeziehen der Prometheus-Sage in diese Thematik ist neben der Tatsache, daß hier auf den Urgrund der «Mission des Zornes» geblickt wird, durch die Art, wie Rudolf Steiner hier vorgeht, beispielhaft für geisteswissenschaftliche Betrachtungsweisen in bezug auf alte Sagen und Mythen. Hier einige entsprechende Passagen aus «Der gefesselte Prometheus» von Äschylos, die unschwer in dem Vortrag wiederzuerkennen sind:

Hephaistos zu Prometheus:

Da du – ein Gott – der Götter Zorn mißachtend,
Sterbliche Wesen allzureich begabt.

Prometheus:

Dann wird er seines alten Zorns vergessen,
In Lieb' und Freundschaft eilt er sehnsuchtsvoll
Zu mir, dem Sehnsuchtsvollen, dann zurück.

Am Schluß des Vortrages «Die Mission des Zornes» angelangt, wird sich der Leser dann auch nicht der von Rudolf Steiner zu Beginn angeführten Bemerkung verschließen können: «Der Erzieher, jeder, dem die Pflege eines anderen Menschen anvertraut ist, wird ohne weiteres zugeben und wird einsehen, wie bedeutungsvoll es ist zu wissen, welche Rolle gerade eine solche Seelenäußerung wie der Zorn im Seelenleben spielt. Dann kann man, wenn man eine solche Sache erkennt, in einer entsprechend taktgemäßen und weisheitsvollen Art auch alles das, was damit zusammenhängt, behandeln.»

Wie vielschichtig der menschliche Charakter ist, wenn man auf das Wirken des Ich im Zusammenhang mit den einzelnen Seelengliedern hinschaut, offenbart dann der zweite Vortrag. So beruht die Differenzierung des menschlichen

Charakters vor allem darauf, daß das Ich seine Wirkung nicht gleichmäßig verteilt auf die verschiedenen Betätigungen der Seele. Wenn es das Leben in der Bewußtseinsseele betont, so entsteht der *verborgene, verschlossene* Charakter. Lebt es sich aus in der Verstandes- und Gemütsseele, dann entsteht der *bildsame* Charakter. Sobald das Ich vorwiegend in der Empfindungsseele tätig wird, «entsteht der Wille zum Wirken nach außen. Wir haben die Menschen vor uns, die vorzugsweise zu einem *aktiven* Charakter neigen.» Kristallisationspunkt in bezug auf die Art der Ausbildung des menschlichen Charakters ist das Ich in Gestalt des «Vereinigers der einzelnen Glieder des menschlichen Seelenlebens.» Das Phänomen der *Charakterlosigkeit* tritt, so Steiner, dann auf, «wenn das Ich nicht die Herrschaft behält über die einzelnen Seelenglieder», also der Mensch «in Stücke zerfällt», was ja durch die charakterologische Tätigkeit des Ich an den einzelnen Seelengliedern verhindert werden soll. Auch hier sind einige Aufgaben für den Erzieher deutlich formuliert: «Erziehen aber wird man den Menschen nur dann in richtiger Weise, wenn man beachtet: Ist es ein Ich, welches geneigt ist, unten in der Empfindungsseele zu wühlen, oder eines, welches die Eigenschaften besonders der Verstandesseele oder der Bewußtseinsseele zum Ausdruck bringen will. Hier hat man mit einem begrenzenden Blicke dafür zu sorgen, daß die verschiedenen Tätigkeiten des Ich in richtiger Weise angeregt werden. Sieht man, daß das Kind veranlagt ist, sich selber zu verlieren in den einzelnen Betätigungen, daß es im schlimmen Sinne zur Selbstlosigkeit hinneigt, dann ist es gut, wenn man so früh als möglich beginnt, diesem Kinde die Begriffe von Menschenwürde und Menschenbedeutung beizubringen.»

Erweitert und vertieft wird dasjenige, was in diesen beiden Vorträgen behandelt wird vor allem dann in den Vorträgen «Die Mission der Wahrheit», «Die Mission der Andacht», «Das Wesen des Egoismus» und «Das menschliche Gewissen», die in ihrer Gesamtheit Grundlagen einer spirituellen Psychologie, einer «wirklichen Psychologie, welche herausgeholt ist aus anthroposophischer Welterkenntnis», bilden und die Rudolf Steiners im zweiten Vortrag der «Allgemeinen Menschenkunde» den Lehrern so eindringlich ans Herz gelegt hat.

Walter Kugler

RUDOLF STEINER

Die Mission des Zornes

*Öffentlicher Vortrag
Berlin, 21. Oktober 1909*

Wer über solche Fragen menschlichen Seelenlebens nachsinnt, wie diejenigen sind, welche auf unserem diesjährigen Winterprogramm stehen, über Charakter, Gewissen, über die gesunde und kranke Seele, über Leben und Tod, Mystik und so weiter, wer über solche Fragen nachsinnt, wird immer wieder vielleicht erinnert werden können an einen Ausspruch eines alten Weisen aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert, Heraklit, den man wegen der bedeutsam tiefen Natur seines Denkens den «Dunklen» nennt. Er, Heraklit, hat die Worte gesprochen: Die Grenzen der Seele kannst du nicht ausfindig machen, und wenn du auch alle Straßen durchwandern wolltest. So tiefe Gründe hat die Seele.* – Man wird in mancherlei Weise an diese Tiefe der Seele bei Seelenfragen erinnert. Aber erst langsam und allmählich können wir uns im Laufe dieses Winters, wenn wir so sagen dürfen, auf tieferliegende Fragen des Seelenlebens einlassen.

Heute und morgen werden uns Erscheinungen des menschlichen Innenlebens beschäftigen, die vielleicht gerade dadurch, daß sie dem Alleralltäglichsten näher liegen und darum, weil man weniger über sie nachdenkt, nicht minder interessant sind. Es sind solche Erscheinungen, in denen jener edelste und höchste Kern des menschlichen Innenlebens, den wir das Selbstbewußtsein nennen, für gewisse Zeiträume in einer gewissen Beziehung verdunkelt wird, verdunkelt wird durch allerlei Gefühle, vorzugsweise aber durch Affekte.

Heute soll uns einer von diesen Affekten beschäftigen, der eine bedeutsam tiefe Rolle im menschlichen Seelenleben spielt. Es soll uns beschäftigen diejenige Kraft in unserem Innern, die dem Zorn und allem, was damit zusammenhängt, zugrunde liegt. Wenn man von den Seeleneigenschaften und Äußerungen des menschlichen Seelenlebens spricht, dann kann man die Frage aufwerfen: Wie kommt es denn, daß diese menschliche Seele, die doch durch ihr Selbstbewußtsein sich zu immer höher und höheren intellektuellen und moralischen Höhen hinaufheben soll, immer wieder und wieder durch Anwandlungen solcher Art, wie der Zorn es ist, sozusagen zurückgeworfen wird? Ist eine solche Eigenschaft der Seele wie der Zorn eine bloße Hemmung auf dem Wege des

* Die Worte Heraklits sind hier von Rudolf Steiner frei wiedergegeben. Der Vortrag endet mit der Zitierung des gleichen Ausspruches. Da jedoch dort die Vortragsmitschrift sehr ungenau ist, wurde der genaue Wortlaut Heraklits angeführt. Siehe hierzu H. Diels, «Die Fragmente der Vorsokratiker», 5. Kap., «Herakleitos aus Ephesos», Fragment Nr. B45, S. 26.

Menschen aufwärts zu den großen Idealen des Lebens? – Auch in praktischer Beziehung sind solche Fragen im unmittelbaren Leben von der allergrößten Bedeutung.

Der Erzieher, jeder dem die Pflege eines anderen Menschen anvertraut ist, wird ohne weiteres zugeben und wird einsehen, wie bedeutungsvoll es ist zu wissen, welche Rolle gerade eine solche Seelenäußerung wie der Zorn im Seelenleben spielt. Dann kann man, wenn man eine solche Sache erkennt, in einer entsprechend taktgemäßen und weisheitsvollen Art auch alles das, was damit zusammenhängt, behandeln. Nur wird gerade unsere gegenwärtige Betrachtung des Seelenlebens über eine solche Frage, wie die Bedeutung des Zorns, die größten Schwierigkeiten machen. Erst ein tieferes Eindringen in die Untergründe des Daseins, in die verschlungenen Pfade des geistigen Lebens, gestattet einige Aufschlüsse über eine solche Frage zu geben. So werden wir heute zuerst etwas vor unsere Seele treten lassen müssen, was diejenigen der verehrten Zuhörer von gewisser Seite her gehört haben, die öfter bei diesen Vortragszyklen anwesend waren. Aber es wird immer wieder notwendig sein, die eigenartige Natur des Menschen vor unsere Seele hintreten zu lassen, wenn wir menschliche Äußerungen und Kraftwirkungen verstehen wollen.

Vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus soll ja die Mission des Zornes heute in Betracht gezogen werden. Da müssen wir nicht nur insoweit den Menschen betrachten, als er sich uns darbietet für die äußere Sinnesanschauung, darbietet für denjenigen Verstand, welcher an das Instrument des Gehirns gebunden ist, welcher sich beschränkt auf die Verarbeitung der Eindrücke, die die unmittelbare Sinnesbeobachtung liefert. Für eine solche geisteswissenschaftliche Betrachtung ist dasjenige, was die Sinne sehen, was der menschliche Verstand, der in diesen Sinnen bewußt ist, begreifen kann, nur ein Teil der menschlichen Wesenheit. Dasjenige Glied der menschlichen Wesenheit, das wir mit den Sinnen wahrnehmen können, nennt die Geisteswissenschaft den physischen Menschen. Die äußere Wissenschaft hat es nur mit dem physischen Leib zu tun, insofern sie Naturwissenschaft ist, und sie hat in gewisser Beziehung mit dieser Beschränkung recht. Darüber hinaus unterscheidet Geisteswissenschaft davon aber die höhere Natur des Menschen. Das, was wir den physischen Leib nennen, haben wir gemeinschaftlich hinsichtlich der Zusammensetzung von Stoffen und Kräften mit alledem, was wir das Mineralreich, die scheinbar tote Natur um uns herum nennen. Es ist dieselbe Kraftwelt in unserem physischen Leib, wie die da draußen in der Welt. Darüber hinaus aber gibt es eine Frage, die schon der gewöhnliche menschliche Verstand stellen und auch in gewisser Weise beantworten kann, nämlich die Frage: Wirken diese Kräfte und Stoffe, die im menschlichen Leib spielen und die die gleichen sind, wie diejenigen draußen in der übrigen mineralischen Natur, im Menschen in derselben Art wie draußen in der übrigen mineralischen Natur? – Nein, das tun sie nicht. Wenn der menschliche physische Leib – und der physische Leib eines jeden Lebewesens überhaupt –

sich selbst überlassen ist, so folgt er den Gesetzen der mineralischen Welt. Das sehen wir da, wo der physische Leib sich selbst überlassen ist im Falle des Todes. Da sehen wir die Art und Weise, wie die Zusammensetzung des physischen Leibes, wenn sie ihren eigenen physischen und chemischen Kräften überlassen ist, wirkt. Dasjenige, was von Beginn des physischen Lebens bis zum Ende desselben einen Kampf führt gegen die physischen und chemischen Kräfte, so daß sie nicht ihrem eigenen Weg folgen können, dem sie erst im Tode folgen, das nennen wir das erste Glied der höheren menschlichen Natur. Stoßen Sie sich nicht an Ausdrücken, halten Sie sich an die Begriffe – das nennen wir den Ätherleib oder den Lebensleib. Wir dringen damit in das erste übersinnliche Glied der menschlichen Natur hinauf. Auch für denjenigen, der sich bloß des an das Physische gebundenen Instrumentes und der Logik bedient, wird ein solcher Lebensleib vernünftig zu erschließen sein. Für den, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, ist dieser Lebensleib eine Tatsache von derselben Wirklichkeit, wie die tönende, wie die farbige Welt. Und der Geistesforscher sagt dem, der ihm erwidert: Diesen ätherischen, oder Lebensleib gibt es ja gar nicht! – Es gibt ihn allerdings nicht für das gewöhnliche sinnliche Anschauen, wie es für den, der blind ist, nicht die Farbe gibt. Es gibt ihn aber für den Menschen, der in seiner Seele die entsprechenden Kräfte ausgebildet hat, um diesen Lebensleib wirklich als eine Tatsache empfinden zu können.

Über alle diese Dinge kann im Verlaufe des Winters in anderem Zusammenhang gesprochen werden. Heute muß es dabei sein Bewenden haben. – Dann kommen wir zu dem dritten Glied der menschlichen Wesenheit, das man den astralischen Leib nennt. Dieser astralische Leib ist der Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Trieben, Begierden und Leidenschaften. Dieser astralische Leib ist dasjenige, was der Mensch gemeinschaftlich hat mit den Tieren, wie er den Äther- oder Lebensleib gemeinschaftlich hat mit den Pflanzen und den physischen Leib gemeinschaftlich hat mit den Mineralien. Für die Vernunft kann dieser Astralleib, wenn sie sich unbefangen der Logik bedienen will, etwas sein, was man logisch zu erschließen vermag. Für die Geistesforschung ist er eine Tatsache, etwas, was für die Wahrnehmung des Geistesforschers ebenso vorhanden ist, wie die Farbe für das Auge, wie der Ton für das Ohr. – So haben wir im Astralleib ein zweites Glied der übersinnlichen menschlichen Wesenheit.

Und wenn wir weiter hinaufsteigen in der Zusammensetzung der menschlichen Natur, so kommen wir zu dem, was er nicht mehr gemeinschaftlich hat mit den anderen Reichen der Natur um sich herum, was wir das menschliche Selbstbewußtsein oder dessen Ausdruck, das Ich nennen. Dieses Ich ist dasjenige, wovon sozusagen jede sinnige Menschennatur, wenn sie es zum erstenmal wahrnimmt, überrascht wird. Immer wieder möchte ich anführen den schönen Ausspruch von Jean Paul, der, als er noch Knabe war und in dem Hofe seines Elternhauses stand, das erste Mal das Ich empfand;

[...]*. Von jetzt an war ihm die Frage von Gott und der Unsterblichkeit verständlich. Es läge so nahe, zum Ich des Menschen zu kommen, zu einer Anschauung davon, wenn man sich sagen würde, in dem Ich ist etwas ausgesprochen, das sich schon durch das Sprechen von allen anderen Begriffen oder Namen unterscheidet. Den Tisch kann jeder Tisch, den Stuhl kann jeder Stuhl nennen. Sprechen Sie aber das Wort «Ich» aus, so bezeichnet es etwas, das nur Bezug hat auf sich selbst, das aber keinen Sinn hat, keine Anwendung für Ihr höheres Selbstbewußtsein findet, wenn es ein anderer ausspricht. Niemals kann «Ich» an Ihr Ohr klingen [von außen], wenn es Ihre eigene Seele bedeuten soll. Das ist wirklich der Ausdruck für das «verhangene Heiligtum» der menschlichen Seele. Das ist der Ausdruck, der wie in einem kurzen Monolog das Wesen des Menschen in seinem Inneren bezeichnet oder das, was man auch als das Göttliche in der Menschennatur bezeichnen kann.

Damit haben wir die vier Glieder der menschlichen Wesenheit vor Ihre Seele gestellt: Physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Wenn wir den Menschen betrachten, wie er vor uns steht, so sind diese vier Glieder das, was sein Zusammenspiel, das gegenseitige Durchdringen ausmacht. Das Bedeutsame daran ist, daß der Mensch nicht ein abgeschlossenes Wesen ist, daß er nicht ein Wesen ist, welches in irgendeinem Augenblicke fertig ist, sondern ein Wesen, das in lebendiger Entwicklung begriffen ist, ein Wesen, das von dieser oder jener Stufe des Fortschrittes zu einer anderen Stufe weiterschreitet.

Welches ist nun die Natur dieser menschlichen Entwicklung? Worin besteht sie? Was ist das Ineinanderspielen dieser Glieder der menschlichen Wesenheit in dem, was wir das Wunderbare der menschlichen Entwicklung nennen können? Sie spielen so ineinander, wie es sich uns vor die Seele hinstellt, wenn wir uns überlegen, wie es etwa in einem Astralleib aussieht bei einem Menschen, der auf einer niedrigen Kulturstufe steht, und bei einem Menschen, der auf einer höheren Kulturstufe dadurch steht, daß er nicht in seinen wilden Trieben und Instinkten lebt, daß er nicht alles begehrt und verlangt, was ihm entgegentritt in bezug auf die Sinne, sondern, daß er seine Triebe und Begierden durch die Ideale des moralischen Lebens geläutert hat. Zwei Menschen können Sie nebeneinander stellen, den einen, dessen Sinne noch begehrend sind, der noch Verlangen hat nach dem, was seine Sinne vor ihn hinstellen; den anderen mit feinem Takt und Pflichtgefühl, beweisend, daß er eine Verfeinerung seiner Seele durchgemacht hat, sie geläutert, gereinigt hat.

* An dieser Stelle weist die Klartextübertragung des Stenogrammes eine größere Lücke auf. Vermutlich hat Rudolf Steiner hier das Erlebnis von Jean Paul erzählt oder zitiert. In dessen 'Selbsterlebensbeschreibung' – vgl. 'Jean Pauls Werke' (Sechs Bände), München 1970, hrg. von N. Miller, 6. Band, S. 53 – heißt es: «Nie vergeß ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Hausthüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr, und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig.»

Worin beruht nun diese Läuterung? Sie beruht darin, daß der Mensch von seinem Ich aus an den übrigen Gliedern seiner Wesenheit arbeitet. Das hat das Ich getan, was aus Trieben, Begierden und Leidenschaften geworden ist. Das Ich hat den Astralleib gereinigt, Triebe, Begierden und Leidenschaften umgewandelt, sie zu etwas anderem gemacht als sie vorher waren. In der Geisteswissenschaft bezeichnet man den Teil des Astralleibes, den das Ich bereits umgewandelt hat – insofern das Ich mit vollem Bewußtsein an der Umwandlung von Trieben und Leidenschaften gearbeitet hat, an seiner moralischen Vervollkommnung, an der Umgestaltung des Astralleibes –, als das Geistselbst, oder mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie als das Manas des Menschen.

Im allgemeinen können wir sagen, dieses menschliche Ich in der gegenwärtigen menschlichen Entwicklung ist erst dahin gelangt, an dem Manas oder dem Geistselbst zu arbeiten, bewußt zu arbeiten. In der Zukunft wird als hohes geisteswissenschaftliches Ideal vor dem Menschen stehen ein bewußtes Arbeiten nicht nur an dem Astralleibe, an der Läuterung der Leidenschaften, Triebe und Begierden, sondern auch das Ideal der Umwandlung des Äther- oder Lebensleibes. Heute kann der Mensch an diesem Ätherleib nur unbewußt arbeiten. Das, was er einstmals an seinem Lebensleib umgestalten wird, das bezeichnet man in der Geisteswissenschaft als Lebensgeist oder Buddhi.

Und nun erstet noch ein höheres Ideal im Sinne der Geisteswissenschaft vor der menschlichen Seele; das ist ein Ideal, bei dem die menschliche Seele heute, wenn sie eine Empfindung davon hat, ein Schwindel vor der Höhe und Größe und Erhabenheit der Zukunft der menschlichen Entwicklung überkommen kann. Wenn der Mensch in der Lage sein wird, bewußt an dem physischen Leib zu arbeiten, dann wird er auch den physischen Leib von seinem Ich oder Selbstbewußtsein aus umarbeiten. Heute kann das der Mensch nur unbewußt. Sie sehen es aber im alltäglichen Leben, daß es doch geschieht. Man braucht nur das Leben unbefangen zu betrachten. Nehmen Sie einen Menschen an, der Schamgefühl empfindet, das heißt, er empfindet in seiner Seele etwas, wie wenn er etwas an sich verbergen wollte; Schamröte steigt ihm ins Gesicht. Was heißt das? Durch ein rein inneres Erlebnis hat sich ein physischer Vorgang, eine Umlagerung des Blutes eingestellt. Ebenso ist es, wenn der Mensch erleichtet. Das Blut tritt dann von der Oberfläche in die inneren Teile. Das ist ein Vorgang im physischen Leibe, der sich unbewußt vollzieht. Das, was der Mensch bewußt an seinem physischen Leibe erarbeitet, das bezeichnet man in der Geisteswissenschaft als Atma oder Geistesmensch. – Wenn wir in diesem Sinne den Verlauf der Menschheitsentwicklung hinstellen, so können wir sagen, das menschliche Wesen besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Wird durch die Tätigkeit des Ich etwas von dem Astralleib umgewandelt, so entsteht das Geistselbst oder Manas. Wird etwas von dem Ätherleib umgewandelt, so entsteht der Lebensgeist oder Buddhi. Und wird

der physische Leib umgewandelt, dann entsteht der Geistesmensch oder Atma.

Das ist aber nicht das einzige, was in Betracht kommt. Wenn der Mensch auch auf sein Ideal hinschauen kann, wo er fertig ist mit der [bewußten] Umgestaltung des Astralleibes – so hat er unbewußt schon vorher von seinem Ich aus an diesem Astralleib gearbeitet. Er hat schon etwas in sich, was man damit bezeichnen kann, daß man sagt: Das Ich lebt im astralischen Leibe. Diesen Teil des astralischen Leibes, der nicht bewußt vom Ich umgestaltet wird, sondern der – wir werden sehen, daß es seine Richtigkeit hat – heute schon ein Werkzeug des Ich ist, der wird von der Geisteswissenschaft die Empfindungsseele genannt. Dasjenige aber, was Äther- oder Lebensleib ist, ist auch schon in gewisser Beziehung von dem Ich umgearbeitet, dient heute schon in gewisser Beziehung dem Ich als Werkzeug. Das Ich hat schon seine Kraft hineingesandt in den Äther- oder Lebensleib. Insofern dieser Leib bloß Ätherleib ist, hängt er mit den Kräften von Fortpflanzung und Wachstum zusammen. Insofern aber der Ätherleib umgestaltet ist von dem Ich, nennen wir ihn die Verstandesseele oder Gemütsseele des Menschen. Aber auch der physische Leib des Menschen ist umgearbeitet und ein Werkzeug des Ich. Dieser physische Leib des Menschen, insofern er Werkzeug des Ich ist, dient gerade als Sinneswerkzeug; durch den wunderbaren Apparat der Sinneswerkzeuge dient er dem Bewußtsein des Ich. Deshalb nennen wir dasjenige, was am physische Leib unmittelbar so ist, daß es Werkzeug des Ich sein kann, die Bewußtseinsseele, die also im physischen Leibe wohnt. So haben wir im Sinne der Geisteswissenschaft zunächst drei leibliche Glieder: Physischer Leib, Ätherleib und Astralleib; dann drei Seelenglieder, in denen das Ich in gewisser Weise lebt: die Empfindungsseele, die Verstandes- oder Gemütsseele und die Bewußtseinsseele; und indem das Ich endlich sich dieser drei Glieder bedient, arbeitet es dieselben in bewußter Weise um zu dem Geistes selbst, Lebensgeist und Geistesmenschen.

Das ist ein Schema, das vielsagend ist. Es ist aber nicht bloß ein Schema, sondern eine wirkende Kraft. Erst derjenige, in dem es so lebendig wird, daß er die Kräfte der einzelnen menschlichen Glieder ineinanderspielen sieht, begreift die menschliche Entwicklung. Ja, diese Menschennatur ist tief, tief, wie Heraklit richtig gesagt hat. So sehen wir das menschliche Ich an seiner Arbeit, und innerhalb der menschlichen Leiber sehen wir die Umgestaltung der inneren Seelenglieder der menschlichen Wesenheit. Wenn wir dieses Ich verstehen wollen, so müssen wir uns vor allen Dingen fragen: Welches ist gerade die heutige, die gegenwärtige Stufe des menschlichen Ich, was hat es erreicht, erobert dadurch, daß es zum Teil unbewußt gearbeitet hat an seinem Astralleib? Was es sich erobert hat, liegt in dem, was wir mit den Worten bezeichnen können: Das Ich macht das menschliche Wesen zu einem urteilsfähigen Wesen, zu einem Wesen, das aus dem Innern heraus urteilt, seien es Verstandes-, Gefühls- oder Willens-Urteile; das macht das menschliche Wesen zu einem urteilsfähigen

Wesen. Damit ist viel gesagt, wenn man sagt, es macht den Menschen zu einem urteilsfähigen Wesen, zu einem Wesen, das aus vernünftigen Urteilen denken, fühlen und wollen kann. Es ist gesagt, daß man wirklich unterscheiden lerne zwischen dem, was Empfindung eines physischen Wesens ist und dem, was Impuls eines menschlichen Wesens ist. Wenn wir die Tiere betrachten, so können wir alle Eigenschaften des menschlichen Seelenlebens beim Tier in gewisser Beziehung finden. Wir finden Sympathien und Antipathien bei den Tieren, sogar das, was Analogie zu einem der höchsten Gefühle der menschlichen Seele ist, eine Analogie zu der Liebe. Wir finden Analogien zu dem, was wir die menschliche Verstandestätigkeit nennen. Es ist leicht im Tierreich zu beobachten, wie darin überall alles ähnlich wirkt wie im Menschen; aber wer wollte verkennen den Unterschied, der besteht zwischen dem, was im Menschen vorliegt und dem, was bei dem Tiere als Eigenschaft vorhanden ist? Wir können bei dem Tiere aus der Organisation, aus der Form heraus mit Notwendigkeit sagen, wozu es in diesem oder jenem Falle getrieben wird. Die Notwendigkeit ist eine ganz andere als bei einem Menschen, der sich die Frage zurechtlegt: Sollst du das tun, oder sollst du es nicht tun? Der erwägt hin und her, bevor er beschließt. Nur diejenigen, welche nicht genau zusehen in dieser Sache, können den gewaltigen Unterschied übersehen. Der Mensch hat sich im Verlauf der Entwicklung die Urteilsfähigkeit durch jenes Wechselspiel seiner Entwicklung errungen, das eben charakterisiert worden ist.

Wenn wir das höchste Ideal dieses urteilsfähigen Menschen in bezug auf ein Gebiet vor die Seele hinstellen wollen, in bezug auf das menschliche Zusammenleben, in bezug auf die Art und Weise, wie zwei Menschen sich zueinander verhalten, da treten uns zwei Dinge entgegen. Wenn wir sehen auf das Urteil, das den Menschen entgegentritt, so ist das der Begriff der Gerechtigkeit und der Begriff der Liebe. Wenn der Mensch den Begriff der Gerechtigkeit vor sich hinstellt, wird er sich sagen können: Die Gerechtigkeit ist etwas, was als höheres Ideal betrachtet werden kann. Das bedeutet den Einklang, den Ausgleich in den Lebensverhältnissen. Man braucht nur an Gut und Böse, Recht und Unrecht zu denken. Aber was ist es, was die menschliche Seele befällt, wenn sie das Wort Gerechtigkeit ausspricht, wenn sie sich dem Begriff der Gerechtigkeit hingibt? – Es ist etwas Frostiges, was die menschliche Seele in ihrer Empfindung erlebt, wenn sie sich diesem Begriffe hingibt. Gerechtigkeit empfindet sie als eine Notwendigkeit, als etwas, was sein muß, als etwas, dem sich der Mensch aus seinem gesunden Urteil heraus fügen muß. Anders empfindet die Seele, wenn sie sozusagen den der Gerechtigkeit verwandten Begriff vor sich hinstellt, den Begriff der Liebe. Da empfindet die Seele nicht Frostigkeit, sondern innerliche Wärme, etwas von dem, was die Menschennatur erhöht, weil sie sich sagen muß: das ist erst ein wahrhaft menschliches Ideal, wenn die Gerechtigkeit nicht mehr ausgeübt wird aus dem Grunde, weil man sie als Notwendigkeit empfindet, sondern weil man das Rechte liebt, weil man liebt, das zu tun,

was sein soll. So stehen wie ein frostiges, aber als notwendig erkanntes Ideal und wie ein warmes, unsere Seele mit innerlichem Feuer erfüllendes Ideal, Gerechtigkeit und Liebe nebeneinander. Und in ihnen ist das beschlossen, was als die zwei Ideale die Menschenseele ansieht, wenn sie sich fragt: wohin muß sie sich zunächst entwickeln mit ihrer Urteilsfähigkeit? – Dahin, daß sie durch ihr Urteil, durch ihre Erwägungen, durch das, was in ihr lebt, das Zusammenleben der Menschen so erlebt, wie es im Sinne der Gerechtigkeit und Liebe ist. In diesem Sinne sieht der Mensch zu Gerechtigkeit und Liebe als zwei hohen Entwicklungsidealen hinauf, und er sieht eingeschlossen im Wechselspiel seiner Kräfte das, was hinführt im Zusammenleben zu Gerechtigkeit und Liebe.

Wohl, so ist es. Aber man kann die menschliche Entwicklung, wie überhaupt die Entwicklung nicht verstehen, wenn man nicht eine andere Empfindung zu Hilfe nimmt, welche Aufklärung über das eigentliche Wesen der Entwicklung gibt. Entwicklung ist etwas, was – wenn es gedeihen soll – in sich schließen muß ein Anderes. Und dieses Andere kann man vielleicht am besten bezeichnen mit dem Worte: Reifwerden. Das Reifwerden innerhalb der Zeit, das ist etwas, was von dem Begriffe der Entwicklung nicht zu trennen ist. Und wir verstehen uns am besten, wenn wir gleich den Begriff des Reifwerdens anwenden auf den Begriff des menschlichen Ich selber.

Nehmen Sie das menschliche Einzelleben, nehmen Sie es in dem Sinne, wie es ein ernster Betrachter des Daseins nehmen soll. Ist es möglich, daß einem Menschen im dritten Lebensjahre dasselbe zugemutet wird, wie einem Menschen im 12. oder 16. Lebensjahr? Das ist unmöglich. Bei einem Wesen, das in Entwicklung ist, und das so in Entwicklung ist, daß ein Zusammenspiel von Kräften stattfindet – unmöglich kann ihnen das Gleiche zugemutet werden. Ein jeder Entwicklungspunkt hat seine Zeit, und es ist bitter für die ganze Entwicklung des Wesens, wenn gegen dieses Gesetz des Reifwerdens gesündigt wird. So ist es bitter für die einzelne menschliche Entwicklung zwischen Geburt und Tod, wenn dem Ich in einem Lebensalter etwas zugemutet wird, was erst in einem anderen Lebensalter zugemutet werden sollte, nach dem Grad der Reife. So ist es aber auch ungesund, wenn einem Menschen auf niederer Entwicklungsstufe, der noch nicht hinreichend seine Leidenschaften und Triebe geläutert hat, Dinge zugemutet werden, die erst in einer wirklich fruchtbaren Weise einem solchen Ich zugemutet werden können, welches durch die verschiedenen Stufen der Läuterungen durchgegangen ist. So ist es, wenn das menschliche Ich solche bedeutenden Ideen, wie Gerechtigkeit und Liebe, als Ideale vor sich sieht und sich sagt: da mußt du hinaufsteigen –, so daß sie wie zwei große Leitsterne im Leben des Menschen wirken. Aber der Weg muß in der richtigen Weise gegangen werden.

Wenn wir nun nicht das Einzelleben betrachten, sondern das ganze menschliche Leben im Verlauf der Jahrhunderte und Jahrtausende, wie das menschliche

Ich wiederkehrt und arbeitet an der menschlichen Wesenheit, dann werden wir eine komplizierte Tatsache vor uns haben, welche sehr zwingt, die Aufmerksamkeit auf die Reifung zu lenken. Wenn – was heute nur angedeutet werden kann, was aber im Verlauf der Wintervorträge von den verschiedenen Gesichtspunkten aus berührt wird –, wenn der Mensch nicht nur einmal lebt zwischen Geburt und Tod, sondern immer wiederkehrt, dann ist denkbar, was die Geisteswissenschaft als notwendige Konsequenz der Entwicklung erkennt, daß das Ich nicht nur einmal lebt, sondern aufeinanderfolgende Verkörperungen durchmacht. Während aller dieser Verkörperungen arbeitet das Ich so, daß es gearbeitet hat in urferner Vergangenheit an Astralleib, Ätherleib und physischem Leib, so daß schon geworden sind für den heutigen Menschen Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele; arbeiten wird es so weiter, daß Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch entstehen werden. Die Kräfte dieser Entwicklung durchdringen sich im Wechselspiel und vereinigen sich in den Idealen von Gerechtigkeit und Liebe. Diese Arbeit leistet das Ich. So aber, wenn wir das Wort Erfahrung in der richtigen Weise nehmen, müssen wir verstehen, daß zu jeder Zeit des Lebens – wenn wir von verschiedenen Verkörperungen sprechen, in jeder einzelnen Verkörperung – die Seele in richtiger Art auf die übrigen Leibesglieder einwirkt, daß das Ich an jeder einzelnen Entwicklungsstufe arbeitet, daß es nicht zu viel tut in bezug auf die Aneignung von Gerechtigkeit und Liebe: denn das Ich soll niemals in bezug auf das, was in ihm urteilsfähig ist, weitergehen, und es kann auch nicht weiterkommen, als sein Reifegrad es ihm möglich macht.

Was ist aber in dieser Beziehung der Regulator? Was bewirkt, daß das Ich in bestimmten Stufen nicht über den Reifegrad hinausgeht? Verstehen kann man das, was da der Regulator ist, was bewirkt, daß das Ich auf jeder Stufe wenigstens das Richtige tun kann, verstehen kann man das nur dann, wenn man den Blick lenkt auf etwas, was durch die Geisteswissenschaft den Menschen immer klarer und klarer werden wird: wenn man den Blick darauf lenkt, daß das, was dem Menschen sein Wissen, seine Erkenntnis ihrem Inhalte nach gibt, seine Ideen, seine Begriffe, um kurz dasjenige zu nennen, wodurch wir die Welt erkennen –, daß das nicht allein im Menschen vorhanden ist, sondern ausgegossen ist über die ganze Welt. Der Mensch versucht die Welt zu erkennen dadurch, daß er sich Begriffe und Ideen über die Welt bildet. Ebenso wenig wie Sie aus einem Glase, in dem kein Wasser ist, Wasser herausschöpfen können, ebenso wenig können Sie aus einer Welt, in der nicht Weisheit wäre, Weisheit herausschöpfen. Der Mensch schöpft durch sein Urteil, durch sein Erkenntnisvermögen Weisheit heraus. Er begreift die Pflanze, da sie weisheitsvoll gebaut ist. Er macht sich Begriffe. Unsinn und töricht ist es zu glauben, daß der Mensch sich einen Begriff über die Pflanze bilden könnte, wenn die Pflanze nicht selber nach diesem Begriffe aufgebaut wäre. Was der Mensch herausholt aus der Welt, das ist ausgegossen in der Welt, liegt den Dingen zugrunde. In anderer Form

tritt in der menschlichen Seele das als Weisheit auf, was in der übrigen Welt oder in der Natur draußen ausgegossen ist.

Wollen Sie sich das veranschaulichen, so brauchen Sie nur folgendes zu denken. Es hat lange gedauert in der Menschheitsentwicklung, bis der Mensch dazu gelangt ist, auf einer bestimmten Stufe geschichtlichen Werdens, sagen wir, das Papier zu erzeugen. Versuchen Sie sich vor die Seele hinzurufen die Summe von Gedanken und von Arbeit, die nötig waren, um das Papier zu erzeugen, so daß es in die menschliche Entwicklung eintreten konnte. Man könnte sagen, wenn man grotesk sprechen möchte, innerhalb der Wespenwelt ist dieses Papier nicht Jahrtausende, sondern viel längere Zeit vorher erfunden gewesen, denn das Wespennest ist aus demselben Stoffe gebaut, den wir als Papier haben. Wirkliches Papier haben wir da. Was der Mensch herstellt an seinen Stoffen, das ist draußen in die äußere Natur hineingearbeitet. An solchen [Beispielen] können Sie sich klarmachen, wie das, was der Mensch sich als Weisheit erarbeitet, draußen in der Welt ausgegossen ist. Die Welt ist durchdrungen von Weisheit und von Urteilen aufgebaut. Die [menschliche] Weisheit ist ein Wiederfinden von Urteilen, die wie ein Netz ausgebreitet sind über alles Dasein in der Natur. Weisheitsvolle Einrichtung ist nicht nur in dem, was das Menschenbewußtsein herausarbeitet, was der Mensch in seiner Seele gestaltet, weisheitsvolle Einrichtung ist überall zu finden. Sie war also schon da, als das menschliche Ich noch nicht bewußt arbeiten konnte. Und diese weisheitsvolle Arbeit war es, welche es möglich machte, daß das menschliche Ich arbeiten konnte an dem physischen Leib, dem Äther- und Astralleibe, schon bevor es bewußt arbeiten konnte.

Diese Weisheit muß aber auch heute im Leben draußen sein. Das menschliche Ich ist heute nicht so weit, daß es ganz allein aus sich selber heraus das Rechte finden würde, was einer viel höheren Urteilskraft entsprechen würde. Was ich sagen will, das machen Sie sich klar, wenn Sie folgendes betrachten. Denken Sie sich, ein Mensch steht vor einem Kind, das er erziehen will. Das Kind tut etwas, was es nicht tun sollte. Es wird notwendig, daß eine Handlung eintritt; sie kann Strafe oder etwas anderes sein. Derlei ist möglich. Das eine ist, daß der Erzieher sagt, dieser Zögling macht etwas unrichtig. Das mißfällt dem Erzieher, und es ist möglich, daß er in den Affekt des Zornes kommt und daß dieser Zorn bis zu einem gewissen Grade sich entwickelt, in einem Trieb zu einer bestimmten Handlung. Das ist das eine, was möglich ist. Das andere aber, was möglich ist, ist, daß der Erzieher, trotzdem er das Unrecht gesehen hat, Mißfallen empfunden hat, das bleibt, was man mit dem Ausdruck gelassen bezeichnet; daß er Gelassenheit empfindet und aus dem bloßen Urteil heraus und aus einer gewissen Reife der Seele dasjenige tut, was als Strafe oder sonstiges notwendig ist in dem betreffenden Fall. Äußerlich kann dasselbe geschehen. Der Unterschied liegt darin, daß die Seele einmal erfüllt ist mit Zorn, das andere Mal mit Gelassenheit. Wenn wir diesen Unterschied betrachten, werden wir

uns fragen: warum ist in dem einen Falle Zorn, in dem anderen Falle Gelassenheit? Würde derjenige Mensch, der zornentbrannt hinsieht auf das, was das Kind tut, durch die Reife seines Ich imstande sein, in dem betreffenden Fall das Richtige zu tun? Wenn Sie das Leben betrachten, werden Sie sich sagen, er wird in der Regel nicht imstande sein dazu. Es gehört ein gewisser Reifegrad des Ich dazu, daß das Ich, trotzdem es keinen Affekt empfindet und kalt und gelassen bleibt, dennoch in Liebe zur Sache, in Liebe zu dem, was sein soll, das Rechte tut. Es gehört ein gewisser Grad der Reife dazu. Und jeder Mensch steht auf einem gewissen Punkte in bezug auf diese Reife. Es kann das menschliche Ich nicht immer denjenigen Grad von Gelassenheit haben, der es befähigt, trotzdem es keinen Affekt empfindet, das Rechte zu tun. Dazu muß sich das menschliche Ich bis zu einer bestimmten Stufe hinentwickeln. Was würde der Erzieher tun, wenn er gelassen wäre und nicht Zorn empfände? Dann stünde der Erzieher mit seiner Gelassenheit daneben, täte nichts und ließe die Sache sein. Dafür ist gesorgt durch die weisheitsvolle Einrichtung der Welt, daß das Ich durch andere Kräfte, als diejenigen sind, zu denen es noch nicht reif geworden ist, zu dem Rechten – wenigstens teilweise – hingelenkt wird. Bevor das Ich dazu reif ist, aus der Gelassenheit heraus zu handeln, handelt es aus dem Affekt, aus dem Zorn heraus. Hier sehen wir dieses menschliche Ich im Laufe der Entwicklung zwar arbeiten an dem menschlichen Astralleib, so daß sich im Laufe der Entwicklung der Astralleib so weiterentwickelt, daß die Gelassenheit aufblüht; aber solange das Ich noch nicht imstande ist, diese Reife zu erlangen, es nicht an dieser Gelassenheit arbeiten will, da soll der Mensch durch etwas, was in ihm ist, hingetrieben werden, irgend etwas zu tun. Eine solche Einrichtung, und zwar eine ganz wesentliche, welche das Ich reif werden läßt innerhalb des astralischen Leibes und dennoch es antreibt, sich in ein gewisses Verhältnis zu seinen Mitmenschen zu setzen, bevor es reif ist, eine solche Einrichtung im Astralleib ist der Zorn. So wie zum Beispiel die äußere Natur in ihrem Pflanzenreich, in ihrem Tierreich weisheitsvoll eingerichtet ist, so ist auch alles dasjenige, was wir astralische Natur der Menschen nennen können, weisheitsvoll eingerichtet. Es ist so eingerichtet, daß die Menschen in ein Verhältnis zueinander treten, bevor sie aus ihrer Urteilskraft heraus sich selbst an Hand ihrer Ideale von Gerechtigkeit und Liebe ein vollständig richtiges Verhältnis aufbauen können. Der Vorläufer der Gelassenheit ist der Zorn.

In der Entwicklung muß es so sein, daß das, was hinaufleitet zu höheren Stufen der Entwicklung, in den Irrtum hineinleiten kann. Wenn der Mensch nun nicht in den Irrtum hineinkäme, könnte er sich nicht zur Wahrheit durcharbeiten. Der Zorn kann also auch ausarten –, wenn wir ihn uns aber in seiner umfassenden Bedeutung vor Augen stellen, können wir sehen, wie er wirkt. Nehmen wir einen jungen Menschen in den Jünglingsjahren, der noch nicht fähig ist, bestimmte Ideale auszubilden; er sieht aber in seiner Umgebung dieses oder jenes Unrecht; er kommt in das, was man einen edlen Zorn nennen kann.

Und der edle Zorn über das, was er nicht billigen kann, der arbeitet in ihm, damit die Seele reif wird, in sich das auszuarbeiten, was die großen Ideale des Lebens werden können. Wie aus einer Muttersubstanz heraus wird das sich selbst überlassene Ich reif gemacht durch Eigenschaften wie den Zorn. Daß das Ich reif gemacht wird, können Sie auch aus anderen Tatsachen entnehmen. Weil der Jüngling von den Dingen, von denen er noch keinen Begriff haben kann, seine Ideale niemals verwirklicht sieht in seiner Umgebung, fühlt er immer wieder den nämlichen edlen Zorn über das, was ihm mißfällt. Wenn die Menschen ins Leben hineinblicken, dann können sie wahrnehmen, daß alle die edlen Zornes-
aufwallungen in der Jugend, später als Liebe und Milde herauskommen. Derjenige, der das Leben in seiner Ganzheit betrachtet, der sieht die Verwandlung des Jugendzornes in Altersliebe und Altersmilde.

So sehen wir, wie Liebe und Gerechtigkeit, welche als hohe Ideale vor der menschlichen Seele stehen, welche aber das Ich ausreifen lassen muß – denn es gehört Ungeheures dazu, um in seinem ganzen Umfang aus wirklichen innerlichen, konkreten Ideen und Begriffen heraus das System der menschlichen Gerechtigkeit und das Wahre, Echte der Liebe, die nicht von getrübten Gefühlen belastet ist, zu entwickeln –, so sehen wir, wie Gerechtigkeit und Liebe, diese hohen Ideale, vor sich hingestellt haben, wie einen Vorkämpfer in der menschlichen Gesellschaftsordnung, den Zorn. Es ist die Mission des Zorns, die Liebe vorzubereiten. Das kann man verstehen, wenn man in die Waagschale wirft, daß das, was in Wirklichkeit zur Urteilskraft werden soll, ins Extrem auszuarten droht. Wenn wir auf die verschiedenen Verkörperungen Rücksicht nehmen, so können wir sagen: was der Mensch als Gerechtigkeit und als Liebeanlagen mit sich bringt, das reicht zurück in die Zeit, wo er noch nicht hat erkennen können, wie der richtige Ausgleich sein müßte, wo er noch keine Ahnung hatte von dem wahren Liebegefühl, um dieses oder jenes erfüllen zu können, wo aber das auftritt, was Zorn ist. Wie die Morgenröte der Sonne, so leuchtet die Zornmütigkeit, der edle Zorn, der Liebe voran. In Weisheit haben die Mächte, welche die Welt lenken, in den astralischen Leib hinein die Zornmütigkeit gelegt, bevor ein volles Bewußtsein der Liebe ausgebildet werden kann, bevor in voller Gerechtigkeit in der Seele die Liebe werden kann.

In den Zeiten, in denen man die Dinge genauer betrachtete als heute, ermittelte man schon an den Namen der Seelenglieder, was darin ist. Gehen wir zurück zu dem großen griechischen Philosophen Plato, so werden wir finden, daß Plato dasjenige, was wir Bewußtseinsseele nennen, die vernünftige Seele nennt. Das aber, was wir Verstandes- oder Gemütsseele nennen, in die hineingefügt sein müssen die Ideale von Gerechtigkeit und Liebe, das nennt Plato die zornmütige Seele. Dasjenige, was wir Empfindungsseele nennen, nennt Plato die Begierdenseele. Würden wir zu Aristoteles gehen, so würden wir finden, daß diese Ausdrücke auch bei Aristoteles in ähnlicher Weise gebraucht sind; auch können wir finden, daß sie ganz genau den Ausdrücken der Geistesforschung

entsprechen. – Warum bezeichnet Plato die Seele, die der Bewußtseinsseele vorangeht, die zornmütige Seele? Er bezeichnet sie deshalb so, weil in diese Seele nicht bloß der Zorn, sondern auch alle weisheitsvollen Einrichtungen hineingeschrieben sind, weil er die Weisheit, die in die Welt ausgegossen ist, auch ausgegossen gefunden hat im menschlichen Astralleibe, eben als zornmütige Seele. Bei denen, welche tiefer in das Wesen der Seele hineingeschaut haben, finden wir schon in den Namen das, was das Wesen ist, angedeutet.

Derjenige, der vom Standpunkte der Geisteswissenschaft dasjenige betrachtet, was durch die Zeitenwende als Sage und Mythe der Völker, als Überlieferung der Völker hindurchgeht, der macht in seiner Seele eine merkwürdige Entdeckung. Dasjenige, was man nennen könnte die «Wissenschaft des grünen Tisches», kann Ihnen antworten, wenn Sie fragen, woher dieser oder jener Mythos kommt: das ist Volksdichtung. – Nur der, welcher Volksdichtung nicht kennt, kann so von Volksdichtung sprechen. Wer aber tiefer hineingeht, wenn er hineinleuchtet in diese oder jene Sage, diesen oder jenen Mythos, der macht die merkwürdige Entdeckung, daß große Weisheiten darin enthalten sind. Bevor die Menschheit durch logisches Urteil, durch Erwägen und Zählen, wie es heute richtig ist, ausgebildet war, wie sie heute ist, bevor diese Urteilsfähigkeit zur Anschauung der Wahrheit führte, führte sie ein anderes, ein helllichtiges Erkennen – mehr im Bilde – dahin, die Wahrheit anzuschauen. So werden die Mythen und Sagen etwas ganz anderes, als sie zunächst zu sein scheinen. Sie werden zum Ausdruck von tiefen Wahrheiten. Einen Sagenstoff, der uns in die Tiefen der Wahrheit hineinführt, die uns heute interessieren, hat der griechische Tragöde Äschylos in seinem «Gefesselten Prometheus» verarbeitet. Wenn man zurückgeht in dem Leben dieses Dichters, das zwei Jahrtausende vor dem unsrigen liegt, dann wird man ergriffen von der Weltanschauung, die durch die Dichtung wallt, durch die Weltanschauung, die in den griechischen Mythen ausgegossen ist, durch die Weltanschauung des griechischen Volkes.

Ich könnte die ganzen Vorträge über den Winter ausfüllen, wenn ich Ihnen sagen wollte, was über den «Prometheus» zu sagen ist. Diese Dichtung knüpft an die Mythe an, die der Name Prometheus umschließt. Sie kennen wohl alle, was der Prometheus-Mythos umschließt. Wir wollen es uns kurz vor die Seele rufen. Wenn die Griechen den geistigen Blick zurückschickten in vergangene Zeiten, sahen sie in Wirksamkeit innerhalb unseres Erdenwesens, innerhalb unseres Erden- und Weltenwerdens, uralte Göttergeschlechter. Heute soll nicht ausgemacht werden, was man sich darunter vorzustellen hat. Denken Sie sich, es seien Personifikationen von Naturkräften oder was und wie immer; darauf kommt es heute nicht an. Die Griechen sahen zwei alte Göttergeschlechter: zunächst Uranos und Gää; abgelöst wurden diese alten Himmelsgötter, welche die ersten Vorgänge unserer Erde hervorriefen, durch das Titanengeschlecht; jenes Titanengeschlecht, zu dem [unter anderen] Kronos und Saturn gehörten. Kronos war der Sohn des Uranos. Erzählt wird uns davon, daß die Titanen, an ihrer

Spitze Kronos, die Herrschaft an sich rissen und den alten Uranos stürzten. Wir können von vornherein die Vermutung haben – es wird darauf hingewiesen, und so ist es auch –, daß nach der griechischen Anschauung in alten Zeiten bestimmte Formen des Lebens vorhanden waren, die damals unter anderen Herrschaften standen als in späteren Epochen der Entwicklung. Wer weiß, daß sich die Formen des Geschehens im Laufe der Zeit ändern, der wird den genialen Blick des griechischen Mythos bewundern, der den Anfang der Erdentwicklung, jenes Zusammenspiel einfacher Urkräfte der Welt, ausdrückt durch die Ehe zwischen Uranos und Gää, der dann eine spätere Epoche ausdrückt dadurch, daß er sagt, es treten die Titanen auf. Das ganze Antlitz der Erde ändert sich, so daß andere Formen des Lebens, des Geschehens und Werdens da sind. So haben wir in den Titanen ein zweites Göttergeschlecht, Kräfte, die innerhalb der Erdentwicklung wirken. Warum wird das Titanengeschlecht von dem Geschlechte abgelöst, dessen Führer Zeus ist? Er ist sozusagen ein Angehöriger des jüngsten der Göttergeschlechter. Er stürzte darum den Kronos mit den Seinigen in eine unbekannte Welt, eine verborgene Welt, der die Titanen angehören, und Zeus ist nun derjenige, der die Weltherrschaft ausübt.

Bei dem Kampf des Zeus gegen die Titanen stand Prometheus, ein Nachkomme der Titanen, an der Seite des Zeus. Er war es, der mithalf, daß Zeus zu seinem Ziele kam. Prometheus erfährt aber sozusagen eine bittere Enttäuschung. Er hatte Zeus geholfen, zu der Weltherrschaft zu kommen. Innerhalb dessen, was sich die Griechen vorstellten als eine Ablösung dieser drei Götterkorporationen: Uranos, Titanen und Zeusgattung, entwickelten sich die Menschen zu verschiedenen Fähigkeiten, sie entwickelten sich zu bestimmten Stufen. Als Zeus die Herrschaft angetreten hatte, waren die Menschen so weit, daß sie in ihr Bewußtsein aufnehmen konnten die Eindrücke der Umgebung. Wenn wir diesen griechischen Mythos in der richtigen Weise begreifen, wenn wir uns wirklich geisteswissenschaftlich auf ihn einlassen, dann finden wir, daß der griechische Genius, da wo er sich mythisch ausdrückt, in wunderbarer Weise den Entwicklungsbegriff berücksichtigt. Menschen, die sehen können, was ein paar Schritte vor ihrer Nase ist, glauben, daß der Mensch und sein Bewußtsein, solange sie im Sinne der heutigen Naturwissenschaft von der tierischen zu der menschlichen Form hinaufgerückt sind, immer so waren, wie sie heute sind. – Also in einer Entwicklung ist auch das menschliche Bewußtsein. Es hat erst allmählich diejenigen Formen angenommen, die es heute hat. Wenn wir zurückgehen an Hand der Forschungen, welche der äußeren Naturwissenschaft nicht mehr zugänglich sind, wohl aber der Geisteswissenschaft, so würden wir zu alten Stufen des menschlichen Bewußtseins kommen, wo das Urteilen und Erwägen noch nicht da war. Dafür aber war da ein Bilderbewußtsein, ein Bilderbewußtsein das anders wirkt; das so wirkt, daß, wenn der Mensch einem Eindruck entgegentritt, ein Bild in ihm aufstieg. Er wußte unmittelbar durch die Bilder, durch die Eindrücke, die das Bild auf sein Gefühl machte, er wußte in altem

dämmerhaftem Bewußtsein, das wie ein alter Rest, wie ein überkommenes Erbstück im Traum erhalten ist. Ein altes dämmerhaftes, hellichtiges Bewußtsein war da in jener Zeit. In dieses Bewußtsein hinein hat der Mensch erst die Begriffsfähigkeit sich hinzu angeeignet. Alles war in Entwicklung; vor allem das menschliche Bewußtsein. Das wird ausgedrückt in der Tatsache, daß Zeus die Herrschaft angetreten hat. Das Bewußtsein macht immer mehr Platz dem, was sich hinentwickeln soll zum Urteil, zum Erwägen. Der sichere Blick, der durch die Bilder vermittelt war, ging verloren. Der Mensch fing erst mit den ersten Tatsachen des Rechnens und Zählens und Wägens an. Unbehilflich waren die Menschen. Die Menschen wurden stumpf in bezug auf ihr altes Bewußtsein. Sie konnten nicht mehr ihre Umwelt begreifen. Sie lebten in einer fast unmenschlichen Weise dahin. Aber aus dieser Dumpfheit entwickelte sich dasjenige immer mehr und mehr, was, wie wir angedeutet haben, in den ersten Anfängen vorhanden war und was im Menschen so wirkte, daß es nach und nach ihn dahin brachte zu urteilen, ihn dahin brachte, aus seinem Ich heraus in die Welt etwas hineinzusetzen, was früher nicht da war. Nennen Sie es Kraft, nennen Sie es Wesenheit. Der griechische Genius drückt es dadurch aus, daß er sagt: Prometheus wirkte in die menschliche Natur hinein jenen Sinn, der es der Menschenatur möglich macht, die einzelnen Dinge des Lebens durch Werkzeuge in Kunstproduktionen zu verarbeiten. Prometheus ist der große Wohltäter der Menschen, der in Liebe der Menschheit das gegeben hat, was sie immer weiter und weiter entwickeln wird. Zeus hätte, das ist die Enttäuschung, die Prometheus erlebt, nur das im Menschen entwickelt, was unabhängig ist von der Urteilskraft, unabhängig vom Rechnen und Wägen, was nicht zu den Künsten hingeführt hätte. Zeus hatte den Menschen ohne Feuer gelassen.

Reisende werden Ihnen berichten, daß höhere Tiere, zum Beispiel Affen, Zuschauer waren und sahen, wie Reisende sich am Feuer wärmen. Wenn die Reisenden das Feuer verlassen, während es noch brennt, dann wärmen sie sich auch; aber was sie nicht tun, das ist, daß sie selber Holz herbeitragen würden und Feuer machen. Das hängt innig zusammen mit dem Feuermachen, mit dem vorschauenden Verstand, daß man etwas herbeiführt, was einem nachher dienen soll. Die Vorschau, die wird gedeutet in Prometheus, der der Vordenker ist. Das Werden wird gedeutet von dem griechischen Genius in der Gestalt des Prometheus. In Zeus wird dasjenige gesehen, was nicht wirkt im menschlichen Ich, was den Menschen nicht urteilsfähig macht, sondern was nur im menschlichen Astralleibe wirkt. Der Grieche richtet den Blick auf die menschliche Natur, und er sagt sich, des Menschen drei Wesensglieder – ob er es sich in dieser Form sagt oder nicht, ist gleichgültig – wirken Triebe, Begierden und Instinkte. Die müssen gegeneinander spielen. Was da weisheitsvoll die astralische Natur durchzieht, das sah der Grieche in Zeus. Was in das menschliche Ich hineindringt, was das Ich auf eine höhere Stufe führt, das sah er in Prometheus. So standen sich Zeus und Prometheus gegenüber, wie das auf Urteil und Verstand

reflektierende Ich und der astralische Leib. So kämpfen sie gegeneinander in dem Ich, das den astralischen Leib läutert.

Wenn der Grieche den Blick richtet auf die ganze astralische Natur, dann sagt er sich: Wenn wir den Menschen ansehen mit seinem astralischen Leib und seinem Ich – da steht er in der Welt, er erleidet Schmerz und Freude, tut sein Gutes und Böses; Schmerz und Freude, Gutes und Böses, sind des Ausgleichs bedürftig. Mißfallen ruft es hervor in der menschlichen Seele, wenn das Gute unbelohnt und ohne Erfolg ist, das Böse ungestraft oder mit unrichtigem Erfolg dasteht. Dasjenige, was den Ausgleich bewirkt zwischen Leiden und Freuden, zwischen Gut und Böse, ist die Gerechtigkeit. Aber wenn wir die Welt überblicken, so sagt sich der griechische Genius, dann ist in der Welt, innerhalb der menschlichen Natur und des menschlichen Astralleibes, in sehr beschränktem Maße zunächst die Gerechtigkeit. Ohnmächtig ist der Mensch – so empfand der griechische Genius in bezug auf die Gerechtigkeit. Nun schaut er hinaus in die Natur, sieht und sagt: Entwicklung ist das, was vor unsere Seele hintritt in dem Sonnenaufgang und -untergang, in dem Auf- und Untergang der Pflanzenwelt; was so vor uns hintritt, was nicht bis zum menschlichen astralischen Leib heraufkommt, ist alles so, daß darin etwas wirkt, [. . .] was verbunden ist mit der ganzen Welt als etwas, was eine weit tiefere Gerechtigkeit ist, als der Mensch in seiner Ohnmacht verwirklichen kann. Er sah dann hinauf und sagte sich, es muß doch verborgene Kräfte und Mächte geben, die hinter dem sind, was wir sehen können, und die ausgleichend wirken. Diese Mächte sind solche, die kraftvoll sind gemessen an dem menschlichen ohnmächtigen Wesen; es sind diejenigen der Gerechtigkeit, so daß sie überall waltet, daß man rechnen kann auf diese Kräfte, die ausgleichend wirken mit Macht und Kraft und die nicht der menschlichen Ohnmacht unterliegen. Verborgenen sind sie, aber da sein müssen sie. Auf sie sah der griechische Genius und nannte sie die Titanen aus dem Grunde, weil sie die menschliche Ohnmacht nicht haben, und Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, gehört zu den besonderen weiblichen Titanen.

So ist eine allwaltende Gerechtigkeit im Titanenreiche vor dem Blick des griechischen Genius. Dann aber muß sie sich umwandeln zur Liebe. Das warme Gefühl der Liebe muß sie in sich saugen. Daher wird nicht Themis als diejenige Gestalt verehrt, die auch in den Menschen hineindringt, die ihn führt zu dem Ideal von Gerechtigkeit, zu der Liebe, sondern der Sohn der Themis, Prometheus. Er ist derjenige, der den Menschen in seiner Wesenheit erfaßt. Während Zeus in das Reich hineingehört, das Weisheit und Ausgleich hineingießt in das menschliche Erkennen auf der Erde, insofern das Astrale in Betracht kommt, gießt Prometheus in das menschliche Ich hinein das, was dieses Ich immer weiter vorwärts bringen soll.

Wir können aber im einzelnen Menschen, wenn das Ich zu weit gehen würde in bezug auf seine Entwicklung, eine Kraft bemerken, die dieses Ich abhält, sich ihm in den Weg stellt. Wie der noch unreifen Gelassenheit der Zorn voran-

geht, so sah der griechische Genius in dem großen Weltenzusammenhang das Wechselspiel der Tat des Prometheus mit dem Zorn des Zeus. Zeus ist derjenige, der zu wachen hat darüber, daß die menschliche Entwicklung des Ich nicht zu rasch vorwärts geht. Daher muß er Ausgleiche schaffen. Prometheus liefert den Menschen das, was beim gewöhnlichen Menschen der Verstand ist, Vernunft, Gemüt, also das, was aus sich heraus zur Urteilsfähigkeit kommt. Damit ist aber etwas anderes aufgetreten in der menschlichen Entwicklung. In dem Menschen, der von der früheren zu dieser Stufe vorgerückt ist, hat sich sein Bewußtsein eingengt. Als der Mensch noch sein altes Bewußtsein hatte, das hellsehende, sah der Mensch durch sein Bilderbewußtsein hinein in sein Geistiges, wenigstens in seine seelische Welt. Das ist verbunden mit einem bewußten Auftreten von Bildformen, so daß der Mensch in eine Seelenwelt hineinsah, die für das Verstandes- und das Sinnenbewußtsein verborgen ist. So zog sich eine Welt vor dem Menschenbewußtsein zurück. Der Blick wurde auf der Erde gefesselt, indem er zugleich zu einer höheren Stufe aufrückte. Das, was dem Menschen seine Ideale von Gerechtigkeit und Liebe eingepflanzt hat, das mußte den Preis bezahlen, daß es gebannt wurde an die äußere sinnliche Welt, an die Erde. Das war die Gegenwirkung des Astralischen. Indem der Mensch sein Ich weiterentwickelte, wirkte das Astralische wie ein Gegenschlag. Während früher der Mensch hineinschauen konnte in die seelische Welt, trübt dieser Gegenschlag den Blick in die seelische Welt, und der Blick blieb nur beschränkt auf die äußere physische Welt. Er war gefesselt an die Erdenwelt. Das, was in Prometheus war, hat ihn an die Erdenwelt gefesselt. Und so war Prometheus in der menschlichen Natur durch das, was als Ausgleich in der astralischen Natur im Reiche des Zeus wirkt, durch den Zorn des Zeus gefesselt an die Erde, geschmiedet an die Erde. Eine höhere Fähigkeit hatte er ausgebildet. Aber sie war verdunkelt durch den Zorn des Zeus. Es gibt alle möglichen Grade zwischen jener Helligkeit des Bewußtseins, das der Mensch am Tage hat, und der Verdunkelung im Schlaf. Das, was im Affekt eintritt, ist in gewissem Grade eine Verdunkelung. Und der kosmische Grad der Verdunkelung, das war das, daß das menschliche Bewußtsein an die physische Welt gefesselt war. Wie gelähmt war das Bewußtsein, das in die seelische Welt hineinschauen sollte. Diese Lähmung war das Geschmiedetsein des Prometheus an den Felsen.

Das Vorausschauende in der Menschennatur, das stellt die griechische Mythe genau in der Prometheus-Gestalt dar. Und das stellt der griechische Tragödiendichter Äschylos in so gewaltiger Gestalt hin in dem Drama «Der gefesselte Prometheus». Wenn Sie den Nerv dieses wunderbaren Dramas auf sich wirken lassen, dann werden Sie sehen, wie Ihnen etwas entgegentritt, wovon man sagen kann, es steht in der Welt wie ein altes Erbstück aus früheren Zeiten. Gewiß, der Mensch hat sich in gewisser Weise entwickelt, aber alle Entwicklung schreitet nicht gradlinig vorwärts. Es sind immer Erbstücke aus alten Entwicklungen da; die passen in die spätere Zeit nicht hinein; sie nehmen sich deplaziert aus.

Denken Sie sich ein Wesen mit dem alten Bilderbewußtsein in unserer Zeit – es wäre ein unmögliches Wesen; es könnte unmöglich sich in der heutigen Zeit zurechtfinden. Nicht umsonst ändern sich die menschlichen Seelenkräfte. Sie ändern sich, damit sie den jeweiligen Erdenverhältnissen angepaßt sind. Das Bilderbewußtsein ist angepaßt den früheren Erdenverhältnissen. Das Verstandesbewußtsein entspricht der heutigen Zeit. Der Künstler stellt uns das dar in der Gestalt der Io. Sie stellt ein Wesen aus der Bewußtseinsstufe des alten Bilderbewußtseins dar. Was wird aus diesem Bewußtsein [wenn es in unserer Zeit auftritt]? Wahnsinn! Was soll dieses Bild sagen? Es kann sein, jemand hat die Fähigkeit der früheren Zeit, etwas zu sehen, aber diese Fähigkeiten taugen heute nicht mehr. Sie bringen Irrtum und Blendwerk für die Seele hervor. Ein solches Bewußtsein, das wie ein altes Erbstück geblieben ist, so daß da Irrtum und Blendwerk und Täuschung auftauchen, das stellt der griechische Genius dadurch dar, daß Io den hundertäugigen Argus sieht. Bilder treten ihr entgegen. Das sind aber Täuschungen, Blendwerk, das ist Illusion. Auch wenn dieses Bewußtsein, wenn es die heutigen menschlichen Seelenfähigkeiten ergreift, dem Wahnsinn verfallen würde, so darf man doch nicht glauben, daß es nicht eine Bedeutung hat. Das, was der heutige Mensch als höheres Bewußtsein entwickelt hat, hat nur einen Teil des Menschenwesens ergriffen, das Gehirn, – und hat es zu seinem Organ gemacht. – Die Io arbeitet aber auch noch heute am Menschen. Das ist menschliche Zukunftsentwicklung, daß alle Kräfte, die da sind, in späterer Zeit in neuen Formen auftreten können. Wenn die Io mit ihrem Bewußtsein der alten Zeit heute auftritt, so ist sie eine Wahnsinnige. Wenn aber dasjenige in der menschlichen Natur, was unterbewußt arbeitet, sich verbindet mit dem, was höhere Menschennatur ist, dann wird das menschliche Urteil bewußt sein; der Prometheus in der Menschennatur wird erlöst werden. Der Grieche versetzt diese ganze Sache in die Vergangenheit, und sie bezieht sich in gewisser Weise auch auf vergangene Ereignisse. [...]

Nur andeuten konnte ich, wo der Nerv dieses Dramas liegt. Zeigen konnte ich, wie das Gemüt des Dramatikers erfüllt war von dem, was in der menschlichen Natur ist und durcheinander wirkt. Deshalb konnte Äschylos darstellen, wie da herauskommt aus dem astralischen Leib der Zorn, der das Ich gefesselt hat im Kosmos, damit es reif werden und erst die Fähigkeiten zur Entwicklung bringen kann, die ihm angemessen sind, gleichsam herausprojiziert aus dem Kosmos in die innere Menschennatur. Durch dieses gewaltige Drama werden wir sehen, wie der Zorn die Mission hat, Vorbote der Liebe zu sein. Das ist in gewisser Beziehung auch das, was uns mit dem hehren Wort Wahrheit verbindet, die in anderer Weise als der Zorn mit der Menschennatur in Zusammenhang steht.

Wir werden sehen, wie Goethe in seiner «Pandora» hineingearbeitet hat dasjenige, was er selber in tiefster Seele über diese Lebensrätsel empfunden hat. Deshalb aber, weil die Menschheit heute so fern von dem Geistes steht, der in

solcher Dichterseele lebt, deshalb wurden Gedichte wie die «Pandora» so wenig verstanden. Das war zu Goethes Zeit schon so. Deshalb fühlte sich Goethe auch einsam auf seiner Lebenshöhe. In dieser Einsamkeit empfand er auch manche Gefahren – wie die Menschen ja auch heute noch sagen: In der Jugend hat Goethe noch verständlich geschrieben, aber im Alter ist er heruntergekommen und schrieb Unverständliches. – Demgegenüber ist Goethe einmal in Worte ausgebrochen, die Sie in seinen Werken ausgesprochen finden: Da loben sie meinen Faust und was noch sonst in meinen Werken steht . . . und da glaubt das alte Lumpenpack, man wär's nicht mehr. – So dachte er über das Unverständnis der Welt. Gerade wenn man die menschliche Seele betrachtet und sie praktisch verstehen will, muß man von der Geisteswissenschaft ausgehen. Man muß das Spiel der Kräfte betrachten können und den Sinn der einzelnen Kräfte, wie sie uns die Geisteswissenschaft darlegt. Dann blicken wir in die tiefen Abgründe der Seele so hinein, daß wir es praktisch anwenden können. Wir verstehen als Früchte dann erst, was von diesem Gesichtspunkte aus geistig zu uns spricht durch Äschylos in seinem Drama von Zeus gegenüber Prometheus, wenn wir verstehen, welche Mission der Zorn hat in dem astralischen Leib in bezug auf die Entwicklung des Ich zur Liebefähigkeit. Da lüftet sich der Schleier, [. . .] wenn wir sagen können: Gewiß, wenn wir geisteswissenschaftlich die Seele betrachten, fühlen wir, wie tief der Grund ist, fühlen auch, daß wir auf dem Wege sind, in diesen Grund hineinzudringen. Die Geisteswissenschaft wird uns erst beraten, das Richtige nach und nach anzustreben, um zu den zu erreichenden Idealen der Erkenntnis des Seelenlebens vorzudringen; sie wird uns zeigen, von diesen Idealen aus in neuer Weise verständlich zu machen die Worte des uralten Weisen aus dem 5. und 6. Jahrhundert, an den wir uns erinnern können, wenn wir die Tiefen der Seele erforschen wollen: «Der Seele Grenzen kannst du im Gehen nicht ausfindig machen, und ob du jegliche Straße abschreitest; so tiefen Sinn hat sie.»

RUDOLF STEINER

Der menschliche Charakter

*Öffentlicher Vortrag
Berlin, 29. Oktober 1909*

Die letzten Vorträge dieses Zyklus waren der Betrachtung der menschlichen Seele gewidmet. Und es wird sich denjenigen der Zuhörer, die den letzten drei Vorträgen gefolgt sind, gezeigt haben, welche innere Berechtigung es hat, die menschliche Seele nicht als ein unbestimmtes, in ihren Eigenschaften durcheinanderschwimmendes Wesen zu betrachten, sondern es in sorgfältigster Weise in den einzelnen Gliederungen wirklich auch zu verfolgen. Für diejenigen, die etwa heute zum ersten Mal da sind, braucht nur hingedeutet zu werden darauf, daß diese menschliche Seele im Sinne der Geisteswissenschaft unterschieden wird in das, was wir die Empfindungsseele nennen, das sozusagen unterste der Glieder der menschlichen Seele, das noch dem, was wir die leiblichen Glieder des Menschen nennen, nahe steht. Dann ist in dieser Seele zu unterscheiden die Verstandes- oder Gemütsseele, die sich schon wie eine selbständige Wesenheit heraushebt, selbständig macht gegenüber der Empfindungsseele und dem Leibesleben, und schließlich ist noch [...] die Bewußtseinsseele anzusehen.

Wir haben darauf hingewiesen, daß das, was man heute allgemein in jeder Wissenschaft als Entwicklung betrachtet, in einem höheren Sinne als Selbstentwicklung des Menschen uns entgegentritt innerhalb dieses Seelenlebens. Der Mensch ist in Entwicklung und steht auf unterster Stufe so, daß dabei zur Geltung kommt das, was wir Empfindungsseele nennen. Bei weiterer Entwicklung kommt die Verstandes- oder Gemütsseele zur Geltung. Dann kann sich der Mensch in gewisser Weise in sich selber finden und sich durchleuchten mit dem Lichte des Denkens, Verstehens, Wissens. Dann sprechen wir von der Bewußtseinsseele. Wir haben nicht nur über diese Seelenglieder herumgeredet, sondern die Eigenschaften hervorgehoben, welche ganz besondere Formen annehmen, wenn diese Selbstentwicklung des Menschen [ernst genommen wird].

Insbesondere wurde auf eine der Eigenschaften hingewiesen, den Zorn, und gezeigt, wie in der Überwindung eines solchen Affektes Selbstentwicklung liegt. Des Menschen Wahrheitssinn [als Erzieher der Gemüts- oder Verstandesseele wurde] weiterhin gefunden, und wie dann ein besonderer Impuls für die Entwicklung der Bewußtseinsseele dasjenige ist, was wir gestern beschrieben haben als Andacht im rechten Sinne des Wortes. Als wir uns gefragt haben, was eigentlich im menschlichen Innern die Entwicklung leitet und führt, sind wir

auf das gestoßen, von dem wir sagen mußten, daß es sich im wesentlichen nach zwei Seiten hin offenbaren kann: wir sind gestoßen auf das die ganze Seele durchpulsende, durchwebende Ich. Es ist das, was an der Seele arbeitet. Es muß nach zwei Seiten sich offenbaren: nach der einen Seite stark und kräftig und inhaltsvoll, reich an Gedanken, Gefühlen und Willensimpulsen, das sich [als Wesen] selbst immer mehr erweitern muß; dadurch haben wir gezeigt, wie die Selbstheit immer mehr wächst. Ferner, daß nach der anderen Seite dieses Ich, dadurch daß es die Selbstheit in besonderer Weise zum Ausdrucke bringt, in Selbstsucht und Egoismus ausarten kann. [. . .] So wurde uns in gewisser Beziehung das Ich Mittelpunkt des Seelenlebens.

Heute obliegt es uns nun, gerade die Arbeit dieses Ich an der Seele noch weiter zu belauschen. Was dasselbe für die einzelnen Glieder wird, wenn wir jedes derselben rein für sich betrachten, haben wir gesehen. Aber es ist auch dazu berufen, Ordnung und Harmonie im Seelenleben zu bewirken, [. . .] die einzelnen Glieder desselben, Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele, in entsprechender Weise durcheinander zu arbeiten, das eine durch das andere zu befruchten, die Empfindungsseele in die Verstandesseele und diese wieder in die Bewußtseinsseele [hineinspielen zu lassen].

Ist das Ich des Menschen nicht in der Lage, diese einzelnen Seelenglieder miteinander in Beziehung zu setzen, Ordnung, Harmonie und so weiter herzustellen, so fallen die einzelnen Seelenglieder auseinander. Das Ich muß sich kräftig erweisen durch alle einzelnen Seelenglieder hindurch und jedes einzelne in die andern in entsprechender Weise hineinspielen lassen.

Dabei können Sie sich denken, daß, indem es die einzelnen Seelenglieder ineinander spielen läßt, das Ich so spielt, wie der Musiker auf einem Instrument – wenn wir auch zunächst nur drei Saiten desselben überschauen können. Aber es spielt das Ich auf den drei Saiten des Seelenlebens ganz besondere Harmonien und Melodien, je nachdem es die eine oder andere Saite mehr anschlägt, sie zugleich mit der andern anschlägt und so weiter. Je nachdem entsteht im Menschen eine ganz besondere Musik der Seele. Darin drückt sich das menschliche Seelenleben aus, wie dies Ich auf den drei Saiten des Seelenlebens spielt.

Was ist der Ausdruck dieses Spielens des Ich auf den drei Saiten des Seelenlebens? – Nichts anderes ist das dabei Herauskommende, als der menschliche Charakter. Nur der kann das, was mit dem so oft rätselvollen und uns doch auf Schritt und Tritt im Leben entgegentretenden [Phänomen des menschlichen Charakters gemeint ist], verstehen, der nicht in Frage zieht, wie dieses Ich spielt und arbeitet in dem Zusammenklingenlassen der verschiedenen Seelenglieder. Ja, wenn die einzelnen Fähigkeiten der Menschenseele, die einzelnen Betätigungen auseinander fallen, wenn das Ich nicht gemeinsame Herrschaft ausübt, so erscheint uns der Mensch auseinanderstrebend. Dies ist das Trivialste im Charakterleben, wenn die Seelentätigkeiten nach der einen Seite so, nach der anderen Seite anders arbeiten. So kann im Leben auseinander gehen der Patriot und

der Privatmann. Dann sprechen wir von keinem einheitlichen Charakter, und meinen damit, daß das Ich seine Wirkung nicht gleichmäßig verteilt auf die verschiedenen [Betätigungen der Seele].

Dieses zuweilen auftretende Unvermögen, Einklang zu schaffen zwischen den verschiedenen Betätigungen der menschlichen Seele, ist für den Künstler immer eine Art Materie für die Dichtung oder andere künstlerische Darstellung gewesen. Denken Sie an Shakespeares Hamlet; da ist eine Seelentätigkeit, die durch das Ich nicht mit dem Handeln in Einklang gebracht werden kann. Goethe hat diese Zweiteilung des Seelenlebens im Hamlet schon ausgedrückt, indem er sagte: Eine große Aufgabe ist auf eine Seele gelegt, die ihr nicht gewachsen ist.

Alle möglichen Situationen in den Kunstwerken ergeben sich aus einem solchen Mißklang im Spiel des Ich auf dem Seeleninstrument. Alle komischen und dramatischen Situationen können auf diesen zurückgeführt werden.

Wir müssen aber das menschliche Seelenleben genauer betrachten, wenn wir voll erhärten wollen, was ich im allgemeinen gesagt habe. Das menschliche Ich arbeitet sich selber herauf von der Empfindungsseele bis in die Bewußtseinsseele hinein und kann nur so auch sich selber erfassen. Dadurch kann es sich in jedem dieser Glieder lebendig darstellen. Es kann sich noch so ausleben, daß es sich in Trieben und Begierden der Empfindungsseele äußert; es kann in der geläuterten Weise in der Verstandesseele zum Ausdruck kommen; und es kann, weiter durchdrungen vom Wissen über die Welt, von menschlichen Gedanken über die Dinge, in der Bewußtseinsseele sich ausdrücken – jedes Mal werden wir dabei finden, daß uns da eine ganz besondere Form dessen, was wir den Charakter nennen, entgegentritt. So sehen wir, wie das Ich ganz leben kann in der Bewußtseinsseele. Wenn es dieses Leben in der Bewußtseinsseele betont, ist es tätig an dem innersten Gliede des menschlichen Seelenlebens, das in sich selber verbergen kann seine Anregungen von der Außenwelt. Wenn es seine Arbeit in der Bewußtseinsseele betont, so entsteht das, was wir den in sich verborgenen, den verschlossenen Charakter nennen. Ihm können wir nicht beikommen, weil die Bewußtseinsseele sich der Außenwelt entzieht. Wir können daher wie durch eine Scheidewand von einem Menschen geschieden sein. Sein Ich ist in die Bewußtseinsseele eingesperrt.

Weiter kann das Ich sich betätigen und ausleben in dem, was wir Verstandes- oder Gemütsseele nennen. Dadurch entsteht der bildsame Charakter, die Mitte haltend zwischen den beiden anderen. So gibt das Ich das, was man Gleichmaß der Seelenkräfte nennen könnte. Solche Menschen, welche ihr Ich innerhalb der Verstandesseele betätigen, sind die, welche bedacht sind, sich von der Außenwelt anregen zu lassen, aber auch bedacht darin, diese Eindrücke im Dienste des eigenen Selbstes zu verarbeiten, sich immer mehr und mehr heranzubilden durch die Eindrücke der Außenwelt, durch das, was von ihr gehört, gesehen, gewußt wird.

Man muß, wenn man erzieherisch wirken will, dieses Wirken des Ich in der Verstandes- oder Gemütsseele kennen. Wenn eine solche Anlage im Menschen vorhanden ist, muß man sehen, daß man nach der einen oder anderen Seite das richtige tut. Solches sind die bildsamsten Menschen, leicht hingegeben an das ihnen in der Umgebung Entgegentretende, und sie verwenden es im Sinne ihrer eigenen Emporbildung.

Wenn das Ich sich aber auslebt in der Empfindungsseele, so betätigt es sich in der Weise, daß es das, was in der Empfindungsseele ist, seine Triebe und so weiter, gerne wohl nach außen kehrt. Sobald das Ich anfängt, tätig zu sein in der Empfindungsseele, entsteht der Wille zum Wirken nach außen. Wir haben die Menschen vor uns, die vorzugsweise zu einem aktiven Charakter neigen, die immer dafür zu haben sind, dies oder jenes zu tun. Wenn es ins Extrem geht, werden sie die geschäftigen Menschen.

So sehen wir, wie der Mensch sich äußert, wenn das Ich die eine oder andere Saite anschlägt. Wir können auch sagen, das Ich des Menschen betätigt sich zunächst so, daß es selber wie verborgen in der Empfindungsseele drinnen ruht, nämlich bei jungen Menschen oder auf niedriger Kulturstufe. Dort ist das Ich in der Empfindungsseele verschlossen, es hat noch nicht die Möglichkeit, in die Verstandesseele hinaufzusteigen, [und seine Tätigkeiten zeigen,] wie es in gewisser Weise unbewußt in der Empfindungsseele sich äußert. In diesem Falle sprechen wir wohl von einem Charakter, der auf niedriger Stufe steht, niedrige Triebe und Begierden zum Ausdruck bringt.

Dieser unterscheidet sich von dem Charakter, wo das Ich schon in die Bewußtseinsseele hinaufgestiegen ist, sich aber dennoch äußert in der Empfindungsseele. Dann trägt das Ich das, was es innerhalb der [Bewußtseinsseele gelernt hat, in die Empfindungsseele;] dann folgt es seinen Trieben, Begierden, aber mit dem, was es durch die Bewußtseinsseele gelernt hat. Und weil es ihnen hiermit folgt, so erscheint ein solcher Mensch im Leben so, daß wir sagen: Ach, der geht doch nur seinen Trieben und Begierden nach, doch so, daß er in kluger, raffinierter Weise ihnen nachgeht. Sein Charakter ist zugleich von niedriger Gesinnung durchströmt [und kluger Überlegung. Es gibt dem] Charakter höheren Sinn, wenn der Mensch mit der Gesinnung so hoch steigt wie mit dem Wissen.

Dieses wunderbare Phänomen des menschlichen Charakters müssen wir begreifen wie eine Art von innerer Seelenmusik, von einem Spiel des Ich auf den verschiedenen Saiten des menschlichen Seelenlebens. Nun spielt es nicht nur im allgemeinen mit den Seelengliedern, sondern in all dem, was in diesen einzelnen Seelenteilen des Menschen vorhanden ist. Wir sehen zum Beispiel eine solche Seeleneigenschaft als einen Affekt der Empfindungsseele: den Zorn. Wenn das Ich wenig entwickelt ist, nicht hinaufgestiegen ist in die höheren Regionen des Seelenlebens, gibt es sich dem Zorn hin; dann finden wir solch einen Zornesausbruch, der uns zeigt, wie ein sich seiner selbst unbewußtes Ich in die Welt

hinausstürmt. Es hat sich nicht in seiner Gewalt, weil es in einer gewissen Beziehung unentwickelt geblieben ist, sich nicht in der Hand hat, wenn es vom Zorne übermannt ist. Man stelle sich einen Lehrer einem Schüler gegenüber vor: Der Schüler hat an einem Nebenschüler etwas Unrechtes bemerkt, so daß er dem Nebenschüler im Zorn eine herunterhaut mit einem Buche. Da kann der Lehrer ein Mensch sein, der die Verstandesseele und die Bewußtseinsseele entwickelt hat, doch in diesem Augenblick kann auch ihn der Zorn übermannen. Da haut der Lehrer dem Buben ein paar links und rechts herunter. Wenn die Zornesaufwallung kommt, so unterdrückt [sie nur ein sehr beherrschter Mensch]. – Das Aufhalten des Ich in der Empfindungsseele gibt sich kund wie in einer Wut. Das ist das Extrem des Zornes, wenn das Ich fast versinkt im Zorn und der Zustand der Seele einer Ohnmacht ähnlich wird. Dann entsteht die Wut. Das Ich kann nicht Sieger werden über den Zorn. Wird es Sieger, so wird der Zorn, dadurch, daß er besiegt wird, in der richtigen Weise zum Erzieher, auf dem Umwege durch das Ich selber, wenn das Ich sich nicht vom Affekte übermannen läßt, Selbstbeherrschung übt. In der Empfindungsseele hat das Ich an seiner eigenen Bildung das zu leisten, was wir Erziehung zur Selbstbeherrschung nennen. Auf der einen Seite die blind ausbrechende Wut, auf der andern Seite die Selbstbeherrschung, die durch edle Selbsterziehung erreicht wird.

Nehmen wir weiter das Ich, das in der Verstandes- oder Gemütsseele ist. An ihm zeigt sich die Mission des Wahrheitsgefühles. Es besteht darin, daß der Mensch an der Wahrheit etwas hat, was er in seinem eigenen Innern pflegen darf. [Die Wahrheit kann er] nur in seinem eigenen Innern verarbeiten, um da höchste Kraft des Ich in der Innerlichkeit zu entfalten. Zugleich aber führt sie uns mit der gesamten Menschheit und mit der Welt zusammen. Wir sehen in der Pflege der Wahrheit etwas, woran das Ich zur Selbstheit und Selbststärke sich entwickeln kann, und dadurch zugleich zur Selbstlosigkeit.

Aber die eine oder die andere Saite können in unrichtiger Weise angeschlagen werden. Es kann doch vorkommen, daß das Ich sich in gewisser Weise vergreift, oder da, wo es stark wirken sollte, schwach wirkt. Wenn es sich innerhalb der Verstandesseele vergreift, dann entsteht das, woran sich zeigt, daß selbst ein Edelstes im Menschenleben verzerrt werden kann, zur Karikatur werden kann, wenn das Ich in dem, was es als Wahrheit erkannt hat, sich verliert. Wenn das Ich in der Wahrheit untergeht, dann kann folgendes eintreten: Weil der Mensch nicht imstande ist, ein umfassendes Gebiet der Wahrheit nach allen Seiten zu beherrschen, und nur einen Teil der Wahrheit beherrschen kann, so kann das Ich, wenn es sich darin verliert, sich selber vergessen und blind drauf los wüten in seinem eingeschränkten Kreis der Wahrheit. Dann wird es zum Fanatiker, und es tritt uns entgegen, was im Leben als der fanatische Charakter bezeichnet wird.

Dieser hat sein Gegenbild dann, wenn das Ich mit richtiger Stärke nicht nur sich der Wahrheit hingibt, sondern auch in richtiger Weise in sich selber hinein-

schaut und darauf aufmerksam wird, daß der Mensch auch irren kann. Wenn das Ich sich nicht etwa in der Wahrheit verliert, sondern immer sich selber schaut im Verstand und im Gemüt, so kann der Fanatiker nicht entstehen. Indem das Ich immer mehr diese Selbstprüfung nach den Eigenschaften des Verstandes und Gemütes übt, erlangt es das, was man innerhalb der Charakterologie gesundes Selbstgefühl oder gesundes Selbstbewußtsein nennt, verbunden mit richtiger Selbstkritik, die das Gleichmaß halten läßt in bezug auf erkannte Wahrheiten und die Möglichkeit des Irrtums auf der andern Seite.

Dann [. . .] zu dem, was am meisten beiträgt zu dem Hinaufentwickeln der Seele in die Bewußtseinsseele hinein, zur Andacht. Auch hier kann das Ich falsch oder richtig die Saite anschlagen. Es kann sich verlieren in der Andacht, sich aufgeben in der Hingebung an das Andere und Unbekannte. Dann haben wir es zu tun mit dem sich selbst verlierenden Ich, mit der falschen Heiligkeit des Menschen, die einer Art von Selbstertötung gleichkommt. Wenn das Ich aber in richtiger Weise diese Eigenschaft der Bewußtseinsseele anklingen läßt, wenn es stark hineinwirkt mit seinem Selbst in die Andacht, so kommen wir zu dem, was man berechnete Selbstachtung und Selbsterkenntnis nennen kann.

So sehen wir, wie das Ich in der verschiedensten Weise sich zum Ausdruck bringt. Es ist der Vereiniger der einzelnen Glieder des menschlichen Seelenlebens. Und daß der Mensch nicht in Stücke auseinanderfällt, wird bewirkt durch die eben geschilderte charakterologische Tätigkeit des Ich an den einzelnen Seelengliedern. Wenn das Ich aber nicht die Herrschaft behält über die einzelnen Seelenglieder, so tritt das ein, daß uns der Mensch wie zerstückelt erscheint, daß das Ich hinuntersinkt und nicht mehr gesehen werden kann: Charakterlosigkeit, Hingegebenheit an die Dämonen seiner eigenen Seele; der Mensch wird hin und her gerissen von Trieben und Gefühlen, Gedanken, die ihn zur Verzweiflung bringen, [. . .] und so weiter.

Ich habe schon in einem Beispiel aus der Kunst auf das Verlieren der Herrschaft über die einzelnen Teile hingewiesen, wo das Ich hinuntergesunken ist in den Selbstverlust. Dieses Kunstwerk ist der berühmte Laokoon: ein Priester mit seinen zwei Söhnen dastehend und umwunden von den Schlangen. Viele Menschen haben danach gestrebt, dieses Kunstwerk sich zum Verständnis zu bringen. [Größere Lücke; wohl Beschreibung des «Laokoon».] Im Verständnis dieses Kunstwerkes haben selbst die, welche sich ihm mit Ergebung gewidmet haben, manch Irrtümliches gesagt. *Winckelmann*, der in der Kunstbetrachtung Lehrer Lessings und Goethes geworden ist, er betrachtete den Laokoon so, daß er sagte, es sei besonders schön, daß hier die höchste Adelnung des Schmerzes stattfinde. Er sieht die Seele in ihrer Hoheit im Laokoon, der im Augenblick vor dem Tode seine volle Seelenkraft zusammennehme; und in dem Gesichte, nämlich in den Augen, könne man sehen, wie die inneren Seelenkräfte hier zu einem Höchsten hinaufschauen. Der Vater mit den Erbarmen aussprechenden Augen zeige, daß Mitleid mit seinen Söhnen den Sieg über den Schmerz davontrage.

Diese Schilderung scheidet vor dem Anblick des Kunstwerkes. Schon in einem Abguss lässt es sich sehen. Wenn man das Auge so beurteilen will, so scheidet dies daran, daß das Auge nach oben gerichtet ist, und der Laokoon keinen seiner Söhne sieht. [Das Mitleid mit den Söhnen ist] nicht zu sehen, da Winckelmann es hineingedichtet hat. Doch zeigt sich diese Gruppe vom Lichte des Verständnisses durchleuchtet, wenn man sieht, was da ist: Dieser Laokoon mit dem eingezogenen Unterleib, mit der heraustretenden Brust, mit den nach oben gerichteten umflorten Augen, den sich sträubenden Haaren – wenn wir das alles sehen, so ist uns klar, da ist die Wirkung des Menschen nicht mehr durchdrungen von dem Ich-Bewußtsein, sondern wir stehen vor dem Momente, wo dieses Ich-Bewußtsein geschwunden ist. Eben ist das Ich herausgefahren, und in diesem Augenblicke folgt er nicht mehr der Wirkung des Ich, das die starken Zügel in bezug auf die Äußerungen des Seelenlebens halten würde. Einzelne Glieder gehen ihre eigenen Wege. [Der Schmerz] zieht den Unterleib ein, der Oberleib ist heraustretend, andere Glieder gehen ihre eigenen Wege; alles wird auseinandergerissen. Durch die Entseelung, die eben eingetreten ist, zeigt sich, was der Mensch ist, wenn wirklich das Ich unterdrückt wird, und die einzelnen kräftigen Glieder in letztem Aufzucken ihre eigenen Wege gehen.

Wenn wir ein solches Kunstwerk vor uns haben, ist es ein negatives Symbolum dafür, wie das Ich sein muß, das dieses Zusammenspiel der einzelnen Seelenglieder bewirkt. Indem wir so den menschlichen Charakter betrachten, können wir viel gewinnen für das Verständnis des Lebens, aber auch mancherlei, was der Erzieher braucht, wenn er den menschlichen Charakter nach und nach herausentwickeln will. Wir werden das Leben verstehen, wenn wir uns fragen: Was ist denn das Eigenartige des menschlichen Charakters selber?

Wenn wir den tierischen Charakter betrachten, so können wir sagen: Das Tier kommt mit fertigem Charakter in die Welt, er bleibt durch die ganze Lebenszeit des Tieres bestehen. Was am Anfang ist, das ist auch am Ende: ein bestimmt ausgesprochener Gattungs- oder Artcharakter. Wenn man *eine* Hyäne charakterisiert, so hat man *alle* charakterisiert. Warum ist das so? Das ist deshalb, weil das Tier in gewisser Weise keine Geschichte hat und nicht das Element der Zeit in sein Leben aufnimmt. Es können nicht die Erfahrungen der Jugendzeit zum Gelernten werden und in die späteren Entwicklungselemente hineingetragen werden.

Der Mensch nimmt in sein Seelenleben das auf, was wir Zeit nennen. Das Ich entwickelt den verborgenen Keim nach und nach heraus, die seelischen Eigentümlichkeiten aus der Empfindungsseele, aus der Verstandesseele herauf bis in die Bewußtseinsseele hinein. So tritt uns das Kind in anderer Weise entgegen in bezug auf den Charakter, als ein junges Tier. Dieses übt von den ersten Zeiten an die Betätigungen, die ihm vermöge seiner Art obliegen. Der Mensch tritt in gewisser Beziehung charakterlos in die Welt. Die einzelnen Formen, selbst die in seiner Anlage begründeten, selbst das, was sich der Mensch erwirbt da-

durch, daß er von andern bearbeitet wird, alles das, was im späteren Leben auftritt, muß durch die Zeit erworben werden. Zunächst ist der Mensch bestimmbar in bezug auf sein Charakterleben. Wir können in ihn hineinarbeiten, [aber wir können] nicht ein Wort gebrauchen, welches das Kind bezeichnet in bezug auf Charakter; das Kind hat noch nicht Charakter. Indem es in den einzelnen Betätigungen sich anders zeigt als ein anderes Kind, so hat es doch keinen Charakter, wohl aber eine Individualität. Das Ich hat eben noch nicht die Selbstentwicklung in die Hand genommen. Es ist noch unter die Empfindungsseele hineingedrückt, noch im Verborgenen enthalten. Solange es sich noch nicht zur Betätigung, zum inneren Spiel auf den Saiten des Seeleninstrumentes entwickelt hat, solange ist es noch nur eine Individualität, nicht ein Charakter. Erst dann beginnt die Charakteranlage herauszutreten, wenn das Ich anfängt, sich seiner Selbst, zunächst dunkel, bewußt zu werden. Dann tritt im Verlaufe des Lebens immer mehr diese Selbsterziehung durch das Ich ein.

Erziehen aber wird man den Menschen nur dann in richtiger Weise, wenn man beachtet: Ist es ein Ich, welches geneigt ist, unten in der Empfindungsseele zu wühlen, oder eines, welches die Eigenschaften besonders der Verstandesseele oder der Bewußtseinsseele zum Ausdruck bringen will. Hier hat man mit einem begrenzenden Blicke dafür zu sorgen, daß die verschiedenen Tätigkeiten des Ich in richtiger Weise angeregt werden. Sieht man, daß das Kind veranlagt ist, sich selber zu verlieren in den einzelnen Betätigungen, daß es im schlimmen Sinne zur Selbstlosigkeit hinneigt, dann ist es gut, wenn man so früh als möglich beginnt, diesem Kinde die Begriffe von Menschenwürde und Menschenbedeutung beizubringen. Man wird dann schlecht erziehen, wenn man hier den Egoismus aufstachelt, an den Egoismus des Kindes appelliert. Man wird gut erziehen, wenn man ihm allgemeine Begriffe beibringt, was ein Mensch ist und in der Welt bedeutet.

Wenn in der Gemütsseele das Lebensgefühl stark entwickelt ist, kann es ja auch übersprudeln, an Unwertes sich verlieren. In diesem Falle, wenn es an Unwertes sich verlieren will, dann muß man bei einem solchen heranwachsenden Menschen dafür sorgen, daß er sich richtige Begriffe von der Welt, von den Dingen und Wesenheiten macht, um sie gegeneinander richtig abzuschätzen. Man muß dafür sorgen, daß er eine richtige Wertschätzung der Dinge lernt.

So müssen wir als Erzieher dasjenige tun, wodurch wir die Arbeit des Ich herüberleiten auf die unberücksichtigte Seite. Wir haben in bezug auf den Charakter eine ausgleichende, harmonisierende Arbeit zu leisten, doch zuerst für das eigentümliche Spiel des Ich an den verschiedenen Teilen der Seele [Verständnis zu erwerben].

So sehen wir, wie berechtigt es war, das Wort Charakter zu bilden, das heißt nämlich «Prägung». Eine bestimmte Prägung und Formung erhält das ganze Seelenleben durch dieses Ich. Wie der Mensch dann selbst auf das Leben wirkt,

zeigt sich am besten, wenn wir verstehen, wie das Ich in den einzelnen Gliedern der Seele sich betätigt und wie diese zusammenspielen.

Nun ist etwas noch ganz besonders zu beachten. Ich habe gesagt, daß das Ich die Seele bis herauf zur Bewußtseinsseele erzieht. Ist diese Erziehung hiermit vollendet? Sie ist damit noch nicht abgeschlossen. Dann tritt erst das ein, was in bezug auf Charakterentwicklung wichtig ist im Menschenleben. Dann erst ist ihm in der Bewußtseinsseele zugänglich, was aus einer höheren Welt in die menschliche Seele hineinragen kann. Was kann da hineinragen, zunächst in die Bewußtseinsseele?

Vor allem wichtig in bezug auf den Charakter sind die moralischen Begriffe und Ideen, die wir im Leben draußen nicht finden. Da finden wir Triebe und Instinkte, worin ein Ich arbeitet, das im Blinden steckt. Dem Leben können wir nicht unsere [Vernunftansichten] und Ideale und moralischen Urteile abgewinnen. Diese müssen wir erst ins Leben hineinragen. Diese muß die Menschenseele wie eine Eingebung aus anderer Welt empfangen und ins Leben hineinzufragen versuchen; doch nicht so ohne weiteres.

In der menschlichen Seele leuchtet der sittliche Imperativ auf, [leuchten auf] die großen Ideale, durch die wir das Leben vorwärts bringen können, und die das Leben noch nicht hat und der Mensch erst hineinzubringen hat. Da erfaßt das Ich dieses Licht aus einer anderen Welt, an den moralischen Begriffen und Idealen. In die Bewußtseinsseele strömen sie zuerst hinein; das Ich erfaßt sie. Früher [vollzog sich die] Entwicklung von unten nach oben; jetzt, wenn das Ich diese moralischen Urteile und Ideale gewonnen hat, so trägt es sie wieder hinunter in die Verstandesseele, wandelt den moralischen Gedanken in das moralische Gefühl um. Das moralische Gefühl ist in der Gemütsseele das, was in der Bewußtseinsseele [moralischer Begriff] war. Wenn so ein moralischer Begriff in die Gemütsseele hinuntergebracht ist, so erglühen wir bei einer moralischen Tat. Dann haben wir Sympathie für das, was um uns vorgeht. Immer mehr drängen sich die moralischen Urteile und Gedanken hinunter und werden zu Gefühlen. Wir entflammen für das, was aus hohen moralischen Idealen heraus geschieht. Dadurch, daß das Ich aus der Bewußtseinsseele moralische Urteile und Ideale hinunter trägt, werden wir veranlaßt, zu erglühen für das Gute, Sympathie mit dem Edlen und Großen zu empfinden.

Aber das Ich muß diese Ideale auch in die Empfindungsseele hinuntertragen. Dort bearbeiten die moralischen Ideale auch unsere Triebe, Instinkte und Leidenschaften und machen sie zu etwas ganz anderem. Nach und nach ergießt sich in dieses Triebleben das moralische Ideal, der Trieb wirkt nun als Kraft, und das moralische Ideal bekommt Gewalt, sich zu verwirklichen. Der Trieb hat seine Triebnatur aufgegeben und was in ihm als Kraft ist, wird zum Träger des moralischen Urteils und Ideals. So werden wir im Leben zu handelnden Menschen, die nicht bloß Triebe und Leidenschaften ausleben, sondern zu solchen, die das Licht der moralischen Ideale hinuntertragen, so daß in ihnen kein

Widerspruch besteht zwischen dem, worin sie die Leidenschaften tragen, und dem, was da leuchtet als moralische Urteile und Ideale. So trägt das Ich wieder hinunter in die unteren Regionen des Seelenlebens, was es oben gewonnen hat. So durchwärmt es die Seele mit dem in der Bewußtseinsseele Gewonnenen.

Dadurch, daß das Ich sich in die Bewußtseinsseele hinaufentwickelt, wird der Mensch ein Charakter. Dadurch, daß er es wieder herunter trägt in die unteren Glieder, wird der Mensch ein moralischer, ein sittlicher Charakter. Dieses Hinaufstreben und wieder Heruntertragen des Gewonnenen, [. . .] so verstehen wir was Charakter ist, was sittlicher Charakter ist.

Dem Menschen gibt das [Arbeiten des Ich an den Seelengliedern] das Gepräge so weit, daß es sich [in der Leiblichkeit], ausdrückt. Wie sich die Seele in der äußeren Leiblichkeit überhaupt ausdrückt, so drückt sich diese Arbeit des Ich an den Seelengliedern aus in der äußeren Leiblichkeit. Wir können dies verfolgen bis in Einzelheiten hinein und sind frappiert, wie das Ich in der äußeren Leiblichkeit des Menschen zum Vorschein kommt. Da sehen wir, wie das Ich in der Bewußtseinsseele arbeitet. Wenn dieses Arbeiten sich äußerlich ausdrückt, so an dem, was im Äußeren zur höchsten menschlichen Betätigung gehört. Was den Menschen über das Tier hinaus hebt, ist die freie Beweglichkeit seiner Glieder und die Unterordnung seiner Glieder unter die Empfindungen und Begriffe seines Seelenlebens. Eine Bewegung, die das innere Seelenleben besonders ausdrückt, ist die Mimik [und Gestik]. Wir sehen, wie besonders sich die [Betätigung] einer Seele in dem mimischen [und gestischen] Ausdruck eine äußere Prägung verschafft. Derjenige, der den mimischen Ausdruck, die Gebärden des Menschen in der richtigen Weise zu deuten vermag, der sieht, wie sich in der äußeren Leiblichkeit das ganze Spiel des Ich auf den verschiedenen Seelengliedern in der äußeren Gebärde zeigt. Wenn zum Beispiel das Ich in der Bewußtseinsseele sich betätigt, aber da hinaufgeschleppt hat, was es eigentlich in der Empfindungsseele ist, und solches hinaufspielen läßt in die Bewußtseinsseele, so drückt sich das in der Art aus, von der man sagen kann: Der Mensch lebt in seinen Empfindungen, bringt dies zum Bewußtsein und drückt es aus. Das kommt äußerlich zum Ausdruck dadurch, daß sich der Mensch höchst behaglich etwa nach einer Mahlzeit an den Unterleib klopft.

Nehmen Sie an, es wird das, was besonders in der Gemütsseele sich regt und wodurch das Ich von der Gemütsseele angeregt wird, besonders entwickelt und kommt äußerlich in der Geste zum Ausdruck: der Mensch greift sich dann an das Herz. So steigt er herauf an seinem eigenen Leib, indem er mit seinem Ich heraufsteigt und indem dieses Ich in immer höheren Gliedern spielt. Drückt sich das Ich so aus, daß es nur die Bewußtseinsseele ausdrückt und von den andern Teilen nicht berührt ist, nur die Bewußtseinsseele, wo die Gedanken, das Wissen dominieren, wo menschliches Unterscheidungsvermögen zum Ausdruck kommt – wenn der Mensch scharf über etwas nachdenkt und so nachdenkt, daß er etwas analysieren will – dann legt er den Finger an die Nase, um gleichsam

sein Gesicht in zwei Teile zu zerlegen. Es prägt sich aus das, was in der Bewußtseinsseele gearbeitet wird. Der Charakter spiegelt sich in der äußeren Geste durch Kratzen hinter dem Ohr, oder durch Greifen an den Kopf, wenn einem etwas nicht einfällt.

Im ganzen Spiel des Mimischen kommt zum Ausdruck das Heraufgehen äußerlich wie das Heraufgehen im Seelenleben. Wenn der Mensch ein Urteil fällt und irgend etwas verneinen will, so kann in der Bewußtseinsseele dieses Menschen das dadurch ausgedrückt werden, daß er ruhig urteilt. Eine ohne Emotion vorgebrachte Verneinung ist dann eine Bewegung mit dem Kopfe einfach nach links und rechts. Wenn er aber mit dem Willen verneint, so wirft er den Kopf nach rückwärts.

Insbesondere ist es interessant, den äußeren Gestus bei verschiedenen Nationen zu studieren. Hier könnte man das Spiel des Ich erkennen, wenn man fragen würde: Wie drückt die eine oder andere Nation die Verneinung aus und so weiter. Hier sehen wir, wie im mimischen Spiel der Charakter zum Ausdruck kommt, zur Prägung gelangt.

Wenn das Ich die anderen Seelenglieder in die Verstandesseele hineinspielen läßt, so prägt sich dies so aus, daß es in der menschlichen Physiognomie zum Ausdruck kommt. Was wir den Menschen am Gesichte ablesen, ist der Ausdruck des Arbeitens des Ich an Verstandes- oder Gemütsseele, wohin das Ich die andern Seelenglieder arbeiten läßt. Nun haben wir gesagt, daß der Mensch, wo das Ich besonders in der Gemütsseele spielt, einen bildsamen Charakter bekommt; daher wird sich diese Bildsamkeit auch äußerlich zeigen. Diese Bildsamkeit, die zur Zeit, zur Geschichte gehört, können wir ablesen von der Physiognomie: ein gramdurchfurchtes Gesicht. Hier ist die Geschichte eines Menschen eingeprägt, die Schrift dessen, was der Mensch in seinem Schicksal erfahren hat.

Bei der tierischen Physiognomie kann man wunderbar den tierischen Art- oder Gattungscharakter beobachten. Was ein [einzelner] Mensch erlitten hat, was aus ihm geworden ist, [kann man sehen], wenn man die menschliche Physiognomie beobachtet. Darin ist seine Geschichte geschrieben. Im tieferen Sinne drücken sich im Gesichtsausdruck auch die verschiedenen Anlagen des Charakters in besonderer Weise aus. Doch darf man dabei kein Pedant sein; denn es kann alles auch durch andere Wirkung ausgeglichen werden.

So können wir beim Menschen unterscheiden im Antlitz den mentalen* Teil, den unteren Teil um Mund und Kinn, dann den nasalen Teil und den frontalen Teil oder Stirnteil. Je nachdem das Ich in die Verstandesseele [besonders hineinwirkt], in die Empfindungsseele oder in die Bewußtseinsseele, drückt sich dies in verschiedenster Weise aus. Ein Mensch, der seine Eigenheit nur durch die Empfindungsseele betätigt, wird häufig durch das spitz hervorstechende Kinn zum Ausdruck gebracht.

* mentum = das Kinn.

Alles, was im Leben geschieht, ist an dem mittleren Teil am stärksten ausgeprägt. Wenn das Ich die Gemütsseele besonders anschlägt, von oben die Bewußtseinsseele und von unten die Empfindungsseele spielen läßt, wenn ein Gleichmaß in der Verstandesseele ist, dann ist das in der physiognomischen Gestalt so ausgedrückt, daß der mittlere Teil des Gesichts einen besonderen Ausdruck hat. Ein solches Gleichmaß im Seelenleben findet der, der das Leben beobachten kann, bei den Griechen. [...] Im Griechentum wird das ganze menschliche Antlitz auf die menschliche Nase hin [konzentriert].

Der Charakter, den das Ich in der Seele geprägt hat, wird dem menschlichen Körper aufgedrückt. Wenn insbesondere die Bewußtseinsseele in die Verstandesseele hinuntergedrückt wird, erhält die Stirn eine besondere Form. Man darf nur diese Dinge nicht übertreiben, sondern muß sich klar sein, daß das Ich in jedem Menschen individuell arbeitet. Wenn Pedanterie hier eingreift, so werden solche Dinge verzerrt. Es muß abstoßen, wenn eine pedantische Schulfuchseriei an sie herantritt. Hier unterscheidet nicht abstrakte Urteilskraft, sondern wissenschaftlicher Takt. Dieser geht nicht immer in richtiger Weise vor, und es kommt mancherlei Törichtes zustande, wenn man diese Dinge übertreibt.

Wenn das Ich in der Verstandesseele sich betätigt, [dann prägt] das Ich diese nicht nur in die Physiognomie, nicht nur in die Leiblichkeit, sondern auch in die Schrift hinein. Charakter und Gepräge der Schrift sind in gewisser Weise ein Spiegelbild des Arbeitens des Ich in der Verstandesseele. Hier freilich [ist der Deutungs-] Trieb recht gefährlich. Wenn nicht gesunde Allseitigkeit in der Beurteilung sich geltend macht, so kommt Dilettantismus oder Humbug in der Schriftdeutung heraus. Damit wird nicht abgelehnt, sondern aus höherem Gesichtspunkte gerechtfertigt, daß wirklich der Charakter in die Schrift einfließen kann.

So kann man auch verstehen, weil es sich bei der Gemütsseele um den bildsamen Charakter handelt, die Veränderungen der Schriftzüge. [Man muß sie] durch verschiedene Jahre beobachten und kann sich dadurch ein Bild von der Veränderung seines Charakters machen; [das ist sinnvoller] als wenn man aus einer einzelnen Schrift dies gemacht hat. Ohne das Lebensalter zu kennen, [kann] hier auch nichts Ordentliches herauskommen. Wenn man in diesen Sachen kundig ist, kann man sogar eher aus gewissen Charaktermerkmalen der Schrift heraus auf frühere Erlebnisse schließen, als daß man den Charakterzug selber aus der Schrift heraus lesen könnte. Doch nur bei richtigem Takt kann Richtiges herauskommen.

Was geschieht, wenn das Ich vorzugsweise arbeitet an der Empfindungsseele, aber als ein starkes Ich, das innerlich an der Menschenseele arbeitet? Da ist insbesondere der Fall von Bedeutung, der uns dieses Ich zeigt auf der Stufe, wo es erleuchtet ist von den moralischen Urteilen und Idealen. Aber wenn das Ich nun hinuntergetragen hat in die Empfindungsseele moralische Ideale und Urteile, und die Triebe und Leidenschaften geläutert sind und den mora-

lischen Idealen Kraft geben, – wie drückt sich dies in der äußeren Körperlichkeit aus?

Wenn das Ich so gearbeitet hat, dann kann dies zunächst nicht äußerlich ausgedrückt werden. Was da aus den Höhen der Bewußtseinsseele heruntergeholt wird, muß von der Bewußtseinsseele durchdrungen bleiben, müßte sich ausdrücken in dem physischen Werkzeug der Bewußtseinsseele, im menschlichen Gehirn. Doch ist nicht die Möglichkeit, in Folge der festen Schädelkapsel, in der Schädeldecke dies zum Ausdruck zu bringen. Es kann die einzelnen Knochen, die verhärtet sind, nicht mehr entsprechend umformen. Da tritt das ein, daß wir den Menschen mit den verschiedenartigsten Formungen der Schädeldecke veranlagt sehen. Er hat die Schädeldecke mit den verschiedensten Erhöhungen und Vertiefungen geformt. So lange im Leben die Schädeldecke fest ist, kann das, was der Charakter ausgebildet hat, nicht darin spielen.

Hier sind wir an dem Punkte, wo wir eine vernünftige Erklärung erhalten von einer Erscheinung, wenn wir uns berufen auf das, was in seinem Zusammenhang später besprochen werden soll, wenn wir uns auf die Wiederverkörperung der Menschenseele berufen. Was in einem bestimmten Leben die Seele nicht kann, kommt zum Vorschein, wenn die Seele wiedergeboren wird. Da prägt sich in den weichen Organismus das hinein, was der Charakter an moralischen Urteilen und Idealen aufgenommen hat in der Empfindungsseele. Dies erscheint in der plastischen Bildung der menschlichen Schädeldecke.

Wenn wir diesen Menschenschädel betrachten, eine Art Kraniologie treiben, können wir zurückschauen auf des Menschen vorhergehende Verkörperung. Da bekommen wir das, was sehr unähnlich ist dem, was man durch viele Zeiten hindurch als Phrenologie getrieben hat. Hier hat man alles mögliche als Anlage entdeckt. Ein Überblick darüber zeigt uns, wie ohnmächtig hier das menschliche Wissen ist, wenn es nicht in die Tiefe hineingeht. Was wir an der Schädeldecke sehen, läßt sich nicht in einzelne Formen bringen, sondern es ist das Ergebnis der Arbeit des Ich an der Empfindungsseele in einem früheren Leben. Das ist durchaus individuell, nicht aus einer Klassifizierung zu erklären. Was sich ein Mensch in einem Leben erworben hat, daß er nicht in sich verschlossen geblieben ist, sondern die moralischen Ideale in sich hat wirken lassen, tritt in einer späteren Verkörperung wieder auf.

So prägt sich das, was Geist und Seele ist, in der äußeren Leiblichkeit aus, und der Leib wird ein Spiegelbild des Geistes, wird selbst ein Charakter. Phrenologie kann, wenn sie nicht in dieser Weise auf die Dinge eingehen will, zur Torheit werden. Wenn wir aber so die Dinge betrachten, sehen wir das, was Goethe die schöpferische Natur nennt, im Gegensatz zur geschaffenen. So erfassen wir das den Kosmos durchwebende Werden des Geistes, das sich in der äußeren Erscheinung ausprägt.

Hier sehen wir, wie der Charakter sich bildet und das Ich die Seele im Charakter prägt. Nur wenn das Ich sich verschließt in der Bewußtseinsseele, entsteht

der verschlossene Charakter, der sich von der Welt abschließt. Wenn es aber die anderen Seelenglieder ergreift, so entsteht dadurch etwas, was bis zur Formung der Leiblichkeit ausgeprägt wird. Es war eine tiefe Ahnung des Dichters, als er das Wort sprach: Wenn der Mensch seine Fähigkeiten und Talente ausbildet, so arbeitet das Ich in seinem Innern; wenn er aber seinen Charakter ausbildet, so arbeitet es an der Welt und dem äußeren Leben: «Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt.»

Wenn der Dichter herangeht an diese Erscheinungen, so kann sich in aller Tiefe ihm ergeben, [. . .] wie das Leben von Innen heraus geformt wird. Die Natur ist es, die in ihrem Festen da steht. Sie ist aber dasjenige, was den Geist in sich enthält und aus sich herausgeboren werden läßt. Der Geist aber läßt wieder Natur aus sich herausgehen, in mimischem Spiel, in der Physiognomie, in der Formung der Schädeldecke. Er prägt der Materie wiederum [ein durch] das Ich dasjenige, was das Ich in den verborgenen Tiefen der Seele auf jenem wunderbaren Musikinstrument spielt.

Das kann demjenigen einfallen, der vor einem solchen Wunderwerke eines solchen Formens steht. Solch ein Gedanke durchzuckte einmal einen Mann, als er nach vielen Jahren die Gruft eines Freundes geöffnet erhält und der Schädel herausgenommen wurde. An der Betrachtung dieses Schädels ging ihm der Gedanke auf, wie die Form ausdrückt, was die Seele gelebt hat. So schrieb Goethe, als er Schillers Schädel betrachtete:

«Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geist-Erzeugte fest bewahre.»

Zum 20. September

Sieben Jahrzehnte sind seit dem 20. *September 1913* vergangen, dem Tage der Grundsteinlegung in Dornach zum Bau des Goetheanum. Ein Zeitabschnitt von einer Fülle historischer Geschehnisse der Weltgeschichte und einschneidender Ereignisse im Leben der Anthroposophischen Gesellschaft. Zwei Weltkriege veränderten von Grund auf unsere Lebensverhältnisse. Und durch den unerwartet frühen Tod Rudolf Steiners wurde der Schicksalsweg der anthroposophischen Bewegung weiterhin bestimmt. Marie Steiner hat in einem Aufsatz «Zum 20. September 1925»* festgehalten, was sie damals unter dem Ereignis des 30. März stehend bewegte, damals – als der erste Bau nicht mehr stand.

«Heute vor zwölf Jahren stand Rudolf Steiner auf dem Dornacher Hügel mitten im Toben der Elemente und senkte den Grundstein in die Erde, der dasjenige ist, was uns heute noch vom alten Bau übrig geblieben ist. Sein Wort ist damit verbunden. Sein Wort, das er richtete an die Hierarchien, an die Geister in Ost, West, Nord, Süd, an die Elemente, an uns arme Menschen, in offener Natur, mitten im Aufruhr der Elemente. Wir arme Menschen verstanden nicht viel, ahnten nur das Große, Gewaltige, fühlten und empfanden, wußten, daß das machtvoll Tragende, das wir erlebten, weit über unser Verständnis ging. Und vielleicht war dies das Beste an uns: daß wir uns nichts einbildeten; daß wir, ohne uns zu überheben, unser Herz entgegenstreckten der Himmelstaufe, die es durchglühte. Feuer fiel in es hinein, Feuer aus den Worten und der Seele Rudolf Steiners, Feuer von den brennenden Fackeln in die schwarze Grube. Die diesen Augenblick erlebten, sind zusammengeschweißt, gleichviel ob das äußere Leben sie trennte. Es bindet, was so zusammenführt. Feuer nahm uns den Bau. Wer jene Flammennacht erlebte, der hat ein glühendes Mal in seine Seele eingepreßt erhalten, das ihn umgewandelt hat. Ihm ist wahrhaftig das Irdische zum Sinnbild geworden. Nicht kann ihm das Leben mehr Selbstzweck sein, – nur Dienen . . .

Das Haus der Sprache sank. Das Wort aber löste sich von den Lippen Rudolf Steiners in immer steigender Fülle. Nicht mehr brauchte er uns zu sagen, wie schwer das Wort Übersinnliches wiedergibt. Es stieg empor zu seinem Urquell und brachte uns zurück in Rhythmen, in Klängen, in Bildern jene kosmischen Geheimnisse, deren bildhafte Andeutung in Form und Farbe ein Raub der Flammen geworden war.

Das Werk der Schönheit wurde uns genommen. Die Hierarchien hatten seinen Vollbringer zum Bürger jener Welten gemacht, die begierig geworden waren, sein Werk in sich aufzunehmen. Er wandelte unter uns als ein anderer . . .

Und dann gab er sich ganz dem Wiederaufbau der Gesellschaft hin. Auch hier hatte der Krieg die alten Formen gelockert; die Basis mußte neu gefestigt werden. Leben und Form zu einer Einheit verschmolzen werden. Er entschloß

sich, dasjenige, was die innere Kernkraft der Bewegung gewesen war, was durch die Kriegsverhältnisse suspendiert worden war, das esoterische Leben, zur Puls- und Atemkraft der Gesellschaft zu machen. Er, der vor allem hatte Lehrer sein wollen, nicht Gesellschaftsvorsitzender, entschloß sich nun, dieses Amt auf sich zu nehmen, und stellte damit die ganze Gesellschaft in das esoterische Leben hinein. Das war die Weihnachtstagung. Was früher in intimem Kreise erlebt worden war, was auf dem Hügel von Dornach, umhüllt von Nacht und Sturmeswehen für eine Gruppe von arbeitenden Kräften des Bauwerkes erscholl, ertönte nun in der Halle der Schreinerei für alle, die gewillt waren, an der Wiedererneuerung der Gesellschaft zu bauen.»

Auch in einem anderen Aufsatz «Über die Mysterienspiele in München»* beschreibt Marie Steiner die unvergleichliche Stunde.

«Es nahte sich der Tag der Grundsteinlegung. Eigentlich – die Nacht, denn es war der 20. September, früh dunkel also – und stürmisch. Die Elemente hatten sich gleichsam verschworen: der Wind sauste, der Regen strömte, die Füße versanken im Lehm. Die großen Fackeln, welche die Grube beleuchteten, in die der Stein versenkt wurde, ließen fortwährend Flammenstücke ihres Leibes in sie hineinfallen: eine Szene von ungeheurem, düsterem Ernst und ungeahnter Größe. Denn das Wort Rudolf Steiners übertönte den Aufruhr der Elemente, erscholl klar, groß, schicksaltragend und gewaltig.

Wir waren ein Häuflein armer Menschen. Unter uns ein Großer, wie ihn die Geschichte nur in ganz weiten Abständen an die Wendepunkte der Zeit hinstellt; der seinen Willen dem Geistwillen unterordnet hatte; der da wußte, daß er zu einer Zeit sprach, in der die Übel walten.

Und unheilvoll ballten sie sich am Horizonte des Erdgeschehens auf.

Aber zuversichtlich und glücklich eilten die Menschen herbei, die helfen wollten, vor allem die Künstler aus allen Weltrichtungen und besonders aus Deutschland, junge frohe Männer, zarte Frauen, die zu jeder Arbeit bereit waren, ob Handwerk oder Kunst: wenn Rudolf Steiner den Hammer schwang, das Stemmeisen bohrte, das Wort ergriff, befeuerte er alle; aus jedem Handgriff machte er ein bewußtseinsdurchwärmtes Erleben; man mußte lieben, was man tat, was er tat, und so schien alles leicht, wenn auch die Muskeln und Sehnen schmerzten. Getragen wurde man von seiner wunderbar belebenden Kraft, hinein in die Geschehnisse des Makrokosmos, hinunter in die Geheimkammern des Mikrokosmos.

«Im Juli 1914 müssen wir fertig sein», – so sprach er immer wieder zu uns, indem er alle anspornte. «Im Juli 1914 muß der Bau fertig dastehen».

Im August sollten wir das neue Mysteriendrama aufführen.

Daß der Bau bis dahin nicht fertig werden konnte, ließ sich schon im Frühling voraussehen, – wie gewöhnlich traten manche Hemmungen von außen her-

an, manche Unzulänglichkeiten, die wohl selbstverständlich sind bei solch großem Unternehmen, unter so viel Mitarbeitern; auch wuchsen die Aufgaben mit den Leistungen. So wurde denn beschlossen, im August und September die Festspiele in München vorzubereiten und darzustellen.»

Was alles steht in diesen Sätzen. Welche Tragik, wenn man bedenkt, was diese Worte beinhalten! Weder kam es noch zu den Festaufführungen wie in früheren Jahren, noch konnte das geplante fünfte Mysteriendrama niedergeschrieben werden.

«Das neue Drama, das nicht niedergeschriebene Drama, wie oft gehen meine Gedanken zu ihm zurück. Am Kastalischen Quell sollte es sein, im Tempel von Delphi. Griechenland sollte wieder erklingen in seiner Blütezeit, seiner Werdenzeit innerhalb der Mysterien, die seine Größe geschaffen haben: das ganze, lichte, tiefe, dunkle, emporstrebende Griechenland, hinaufstrahlend aus dem Reiche von unten, dem Reiche der Mütter, empor zur Sonne, zu Helios, zu Phöbus Apollo, durch ihn – zu Christus. Von einem Wissenden im Wort gestaltet. Es ist nicht geworden, denn Rudolf Steiner gestattete sich nur ein Drama zu schreiben in dazu ausgesonderter Zeit, zuviel Anderes – Menschliches und Sachliches – beanspruchte ihn Tag und Nacht. Der von uns herbeigesehnte August kam. Aber wie? – Es war 1914. ->»

Nur soviel mag heute in Erinnerung gerufen werden; heute, wo ein zweites Goetheanum dasteht, aber ein Bau, zu dem Rudolf Steiner nur noch ein Außenmodell hat schaffen können und dessen allererste Bauphasen er vom Krankenlager verfolgen mußte, nachdem er noch am Abend vor Michaeli 1924 eine Ansprache hielt. Es war das letzte Mal, daß er zu den Mitgliedern hat sprechen können. Dann schrieb er nur weiterhin allwöchentlich im «Goetheanum» seinen «Lebensgang» und im Nachrichtenblatt die «Briefe an die Mitglieder», gipfelnd stets in den «Leitsätzen, die für die Anthroposophische Gesellschaft vom Goetheanum ausgegeben werden». Auch hier das merkwürdig Auffallende, daß Rudolf Steiner vom *Goetheanum* immer von dem weiterhin bestehenden, geistig-lebendigen Bau spricht. Das kam auch, wie man nachlesen kann, am 27. Dezember 1923 bei der Statutenberatung während der Weihnachtstagung zur Sprache. Auf einen Einwand, daß das Goetheanum erwähnt würde, daß «wir aber kein Goetheanum haben» und daß man in der Außenwelt sagen würde, «im Jahre 1923 stand kein Goetheanum in Dornach», erwiderte Dr. Steiner sehr bestimmt: «Wir sind nicht der Ansicht, daß wir kein Goetheanum haben. Wir sind der Ansicht, daß wir keinen Bau haben, daß wir aber möglichst bald einen haben werden. Aber daß das Goetheanum geblieben ist. – Man *kann* sagen: Seelisch blieb der Bau . . . Ist es nicht doch wichtig, gerade geltend zu machen, daß – wie überall so auch hier – wir das Geistige in den Vordergrund stellen?

Daß uns also der physische Blick nicht hindert zu sagen «am Goetheanum». Vor unserem geistigen Blick steht das Goetheanum da!»

Worte – einmalig in ihrer Art. Man kann sie nicht vergessen. Sie werden immer gelten durch das, was als geistige Richtung durch sie spricht. Sie sprechen aus, auf was es Rudolf Steiner ankam. Es ist darum auch kein äußerliches Gedenken – ein Rückblick auf den 20. September 1913, auf den 28. September 1924. Die Marksteine der anthroposophischen Bewegung sind mit Rudolf Steiners Leben und Tod verbunden. Das tritt einem auch entgegen, wenn man die Sprüche auf sich wirken läßt, die er an solchen Wendepunkten oder zu besonderen Gelegenheiten schuf. *Wahrpruchworte* nannte sie Marie Steiner, aufgreifend ein Wort aus einem Mantram. Im Sprechchor konnte man am schönsten diese Schöpfungen erleben; in den vielen Feiern, die im Laufe der Arbeit entstanden, oft auch zum 20. September.

Edwin Froböse

* Gesammelte Schriften II, Dornach 1974

Aus der Bibliothek von Rudolf Steiner Verzeichnis der pädagogischen Literatur

Die Werke der Autoren, denen ein * vorangestellt ist, enthalten Anstreichungen und (oder) handschriftliche Anmerkungen Rudolf Steiners.

Allendy, R.	Les Tempéraments (Mit Widmung des Verf.)	Paris 1922
Ament, Wilhelm	Die Seele des Kindes	Stuttgart o.J.
Ankenbrand, Ludwig	Erziehung des Kindes zur Tierliebe (Mit Widmung des Verf.)	München o.J.
Arbeitsschule, Die Praxis der	Ein Sammelbuch für pädagogische Erfahrungswissenschaft	hrg. v. O. Warmuth, München, 6. Band 1920
Barolin, Johannes C.	Der Schulstaat. Vorschläge zur Völker- versöhnung und Herbeiführung eines dauernden Friedens durch die Schule (Mit Widmung des Verf.)	Wien u. Leipzig, 1909
Bäuerle, Th.	Technik und Volkserziehung	Berlin 1917
Bayerthal, Julius	Erblichkeit und Erziehung in ihrer indi- viduellen Bedeutung	Wiesbaden 1911
Beer, Peter	Skizze einer Geschichte der Erziehung u. des Unterrichts bei den Israeliten von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart	Prag 1832

Boole, Mary E.	Boole's Psychology as a Factor in Education	Colchester o.J.
Brendicke, Hans	Bilder aus der Geschichte der Leibesübungen	Leipzig 1897
Bühler, Karl	Abriß der geistigen Entwicklung des Kindes	Leipzig 1919
Chotzen, Martin	Sexualleben und Erziehung, Vortrag	Wien und Leipzig 1909
Cosack, Konrad	Universitätsreform	Jena 1921
Desiderius, Pius (Pseud. für Karl-Julius Schröer)	Über Erziehung und Unterricht in Ungarn	Leipzig 1833
*Dreher, Eugen	Grundzüge einer Gedächtnislehre	Bielefeld, o.J.
	The teaching of English in England	London 1921
Ferreri, Giulio	Die Sprache in der geistigen Entwicklung des Menschen, ein Lehrvortrag	Selbstverlag o.J.
Fischer, Albert	Über das künstlerische Prinzip im Unterricht	Groß-Lichterfelde 1900
Foerster, Wilhelm	Der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht	Berlin 1899
Ders.	Studienplan	Göttingen 1899
Freeman, Arnold	Education through settlements	London o.J.
Frisch, Franz	Biographien österreichischer Schulmänner	Wien 1897
Fröbel, Friedrich	Mutter- und Koselieder	Wien-Leipzig 1883
Gensel, Julius	Die Wahrheit über Helen Keller	Stuttgart o.J.
Godrycz, J.	Essays on the Foundation of Education (Mit der Bitte um Besprechung)	Lansing, Mich. 1900
Grandjean, Frank	Esquisse d'une pédagogie	Genève 1917
Haan, J. Bierens de	Die Bedeutung der Hypnose und Suggestion für die Erziehung	Leipzig 1905
Heller, Theodor	Über Psychologie und Psychopathologie des Kindes	Wien 1911
Hellwig, Bernhard	Die vier Temperamente bei Kindern	Paderborn 1902
Herbart, Johann Friedrich	Umriß pädagogischer Vorlesungen	Leipzig o.J.

Ders.	Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet	Leipzig o.J.
Holmes, Edmond	The Tragedy of Education	London 1921
Ders.	The Problem of the Soul	London 1920
Huth, Albert	Ein Jahr Kindergartenarbeit	Leipzig-Berlin 1917
Jahn, M.	Erziehungslehre in Verbindung mit der Psychologie	Leipzig 1916
	Jahrbuch des höheren Unterrichtswesens in Österreich	Wien 1908
	Jahresbericht des Königlichen Lyceums zu Passau für das Studienjahr 1880/81	Passau 1881
Kerschensteiner, Georg	Begriff der Arbeitsschule	Leipzig-Berlin 1920
Klein, F.	Universität und technische Hochschule	Düsseldorf 1898
Kraemer, N.	Experimentelle Untersuchungen zur Erkenntnis des Lernprozesses	Leipzig 1912
*Kretzschmar, Johannes	Entwicklungspsychologie und Erziehungswissenschaft	Leipzig 1912
Lay, W.A.	Experimentelle Pädagogik	Leipzig-Berlin 1918
Leyen, Friedrich von der	Deutsche Universität und deutsche Zukunft	Jena 1906
Lietz, Hermann	Die ersten drei Deutschen Landerziehungsheime	Beckenstedt/Harz 1918
Lobsien, Marx	Die Lernweisen der Schüler	Leipzig 1917
McMillan, Margaret	The Nursery School	London 1919
*Dies.	Education through the Imagination	London 1923
Dies.	The Camp School	London 1919
Messer, August	Kritische Untersuchungen über Denken, Sprechen und Sprachunterricht	Berlin 1900
*Meyer, Jürgen Bona	Temperament und Temperamentsbehandlung	Bielefeld 1891
Ders.	Kunstunterricht, Vortrag v. 5.12.1898 in Berlin	Brosch. ohne Ortsangabe, o.J.
Mitteilungen der Wiener Schulen	Latein und Griechisch (Exemplar ist unvollständig)	April 1864

Müller, Walter	Grundsätzliche Betrachtungen über die Schweizerische Mittelschulreform	Frauenfeld 1920
Niemann, G.	Über Schul- und Schülerversuche zum menschenkundlichen Unterricht	Leipzig 1917
Pabst, Alwin	Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung	Leipzig 1907
Patzig, R.	Tätiger Geist und geschickte Hand	Leipzig 1912
Pestalozzi-Stätten	20 Lithographien	Zürich-Leipzig o.J.
Peters, W.	Einführung in die Pädagogik auf psychologischer Grundlage	Leipzig o.J.
Povlsen, Alfred	Volkshochschul-Bewegung in Deutschland und Volkshochschul-Arbeit in Dänemark	Langensalza 1920
	Programm des kk. Gymnasiums zu Seitenstetten 1873	Waidhofen 1873
Prüfer, Johannes	Friedrich Fröbel	Leipzig-Berlin 1914
*Reich, Emil	Volkstümliche Universitätsbewegung	Bern 1897
Rein, Wilhelm	Pädagogik im Grundriß	Berlin-Leipzig 1917
Ders.	Herbart's Regierung, Unterricht und Zucht	Wien-Leipzig 1881
	Report of the Conference on New Ideals in Education	Oxford 1918 / Cambridge 1919 / Stratford-on-Avon 1921/1922
*Riedler, A.	Unsere Hochschulen und die Anforderungen des 20. Jahrhunderts	Berlin 1898
Riemerschmid, Richard	Künstlerische Erziehungsfragen. Flug-schriften des Münchner Bundes, Heft 1	München, Juni 1917
Sachse, Dr.	Jahresbericht über die höhere Knaben-Schule Potsdamer Straße Ostern 1864	Berlin 1864
Schaub-Koch, Emile	Le jeu et le travail de l'enfant	Bâle 1919
Schmidkunz, Hans	Die Einheitlichkeit im Universitätsunterricht (Vortrag)	Berlin 1899

Schumann, Gottlob	Lehrbuch der Pädagogik (2 Bde.)	Hannover 1883 u. 1884
Schulz, Heinrich	Sozialdemokratie und Schule	Berlin 1919
* Schwab, Alexander	Schulprobleme in der Revolution	Tübingen 1919
	Schweizerische sozial- charitative Frauenschule in Luzern	Immensee 1920
	* Schweizerische Vereinigung für Jugendspiel und Wandern	Schaffhausen o.J.
Semel, Hugo (Red.)	Die Universität Dorpat (1802–1918)	Dorpat 1918
Spahn, Dr.	Die Bedeutung des Geschichtsunterrichtes für die Einordnung des Einzelnen in das Gemeinschaftsleben	Berlin 1918
* Spencer, Herbert	Die Erziehung in intellektueller, moralischer und physischer Hinsicht	Leipzig 1910
Stern, Robert	Buchführung in einfachen und doppelten Posten	Leipzig 1903
Tracy, Frederick	Psychologie der Kindheit	Leipzig 1908
Ufer, Chr.	Vorschule der Pädagogik Herbarts	Dresden 1899
	Vaterländischer Volksunterricht, Erster und Zweiter Lehrgang	(2 Bde.) Cassel 1917 u. 1918
Verband Deutscher Diplom-Kaufleute	Kaufmännisches Studium	Stuttgart 1922
Weimer, Hermann	Geschichte der Pädagogik	Berlin-Leipzig 1921
Wernicke, Alexander	Richard Wagner als Erzieher	Langensalza 1899
Ders.	Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte u. Deutsche Literatur, Pädagogik	Leipzig 1898
Ders.	Kultur und Schule	Osterwieck 1896
Wilhelm, Otto	Von der deutschen Volkshochschule	Stuttgart o.J.
* Wolgast, Heinrich	Das Elend unserer Jugendliteratur	Hamburg 1899
Wysz, Wilhelm von	Amerikanisches Schulleben	Aarau 1921
Zeissig, Emil	Praktische Volksschulmethode	Leipzig 1919
Ziegler, Theobald	Allgemeine Pädagogik	Leipzig-Berlin 1914

Bericht über den Hirter-Heller-Fonds für 1982

Im Berichtsjahr sind zwei neue Faksimile-Reproduktionen entstanden, nämlich von den Pastell-Skizzen «Der Mensch im Geiste» und «Der Forscher zwischen Marianus und Gabrilein». Diese Skizzen sind vielleicht etwas bekannter als einige andere, weil sie schon einmal, aber nur in kleinem Format und in den Farben viel weniger genau, reproduziert waren. So waren Ende des Jahres sieben Skizzen reproduziert. Mit dem Verkauf konnte noch nicht begonnen werden. Es war geplant, die Skizzen in einem farbigen Prospekt vorzustellen, weil sie ja wenig bekannt sind. Durch die Überbeanspruchung des Verlags durch die damals noch vielen vergriffenen Titel der Gesamtausgabe ist es dazu nicht gekommen.

Gegenwärtig sind 4 weitere Skizzen reproduziert und der Prospekt, der alle farbigen Bilder und Skizzen Rudolf Steiners vorstellen wird – alle Faksimile-Reproduktionen farbig, von den andern Reproduktionen eine Auswahl im Bild, die übrigen nur beschrieben –, ist schon so weit, daß er zur Buchmesse vorliegen soll. Er wird damit eine Art Katalog des malerischen Werkes darstellen.

In der folgenden Rechnung für 1982 fehlen also noch Einnahmen aus dem Verkauf. Die hohen Kosten für die Reproduktion der zwei Skizzen sind in der Notwendigkeit von *Faksimile*-Reproduktionen begründet. Dabei ist an die Aufgabe des Hirter-Heller-Fonds zu erinnern, welcher zur *Erhaltung* der Skizzen gegründet wurde. Die Reproduktionen werden in der Zukunft die Originale, welche langsam zugrunde gehen, ersetzen müssen und darum müssen sie in maximal erreichbarer Treue erfolgen.

Hirter-Heller-Fonds 1982

Bestand 1.1.1982	256,325.62	
Spenden	34,954.16	
Kosten für 2 Reproduktionen (Der Forscher zwischen Marianus und Gabrilein Der Mensch im Geiste)		65,587.—
Bestand 31.12.1982		225,692.78
	<hr/>	
	291,279.78	291,279.78
	<hr/> <hr/>	

Zürich, den 12.9.1983

G.A. Balastèr Ernst Schneider

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 81 Michaeli 1983

<i>Walter Kugler: Praktische Menschenkunde auf der Grundlage spiritueller Psychologie. Vorbemerkungen zu diesem Heft</i>	1
<i>Rudolf Steiner</i>	
Die Mission des Zornes Öffentlicher Vortrag, Berlin, 21. Oktober 1909	7
Der menschliche Charakter Öffentlicher Vortrag, Berlin, 29. Oktober 1909	26
<i>Edwin Froböse: Zum 20. September</i>	40
Aus der Bibliothek von Rudolf Steiner. Verzeichnis der pädagogischen Literatur . .	43
<i>G. A. Balastër/E. Schneider: Bericht über den Hirter-Heller-Fonds für 1982</i> . . .	48
Berichtigungen und eine Ergänzung zu Heft 79/80	III

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners
leicht verkleinert reproduziert

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. – *Redaktion:* Walter Kugler. – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach.
Konten: Postcheckkonto Basel 40-13768. Für Deutschland: Postcheckkonto Karlsruhe 70196-757; Commerzbank Stuttgart, Konto-Nr. 5574 967. *Druck:* Zbinden Druck und Verlag AG, Basel.
Preise (ab Heft 79/80, 1983): Einzelheft Fr. 6.50/DM 7.50; Doppelheft Fr. 13.–/DM 14.50 + Porto; im Abonnement für jeweils 4 Nummern Fr. 24.–/DM 28.– + Porto. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.